

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die neue Schulpraxis**

Band (Jahr): **9 (1939)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE NEUE SCHULPRAXIS

DEZEMBER 1939

9. JAHRGANG / 12. HEFT

Inhalt: Die schweizerische Bundesverfassung von 1848 — Werden die Berge kleiner? — Von der Form zur Formel — Weihnachtsarbeiten für die Unterstufe — Die Zeitformen — Stilübungen für die Mittel- und Oberstufe — Mein Notenbüchlein — Sprechchöre — Neue Bücher — Inhaltsverzeichnis des 9. Jahrganges der Neuen Schulpraxis

Die schweizerische Bundesverfassung von 1848

Von Ernst Burkhard

Zentralismus und Föderalismus

Im Jahre 1815 wurde die Eidgenossenschaft wieder ein lockerer Staatenbund; die Kantone gewannen weitgehende Selbständigkeit. Bis 1830 blieb dieser Zustand unangetastet. Nach der Julirevolution jedoch verlangte das Volk in einzelnen Kantonen ungestüm ein Mitspracherecht bei der Gestaltung der staatlichen Verhältnisse. In neuen Kantonsverfassungen fand dieser Volkswille die verbindliche staatsrechtliche Festlegung. Wie rege das Volk sich in einzelnen Kantonen mit Verfassungsfragen befasste, beweist der Umstand, dass z. B. Bern zwischen Julirevolution und Sonderbundskrieg zwei kantonale Verfassungen, die von 1831 und 1846, seinem staatlichen Leben zu Grunde legte.

Allein der Wille, den Staat nach neuen Grundsätzen umzugestalten, trat über den Bereich des Kantons hinaus und wandte sich der Gesamteidgenossenschaft zu. Die Beziehungen zwischen den einzelnen europäischen Staaten waren seit der französischen Revolution klarer und straffer geworden; der schwerfällige und langsame Geschäftsgang der Tagsatzung passte nicht mehr in die neue Zeit hinein. Jedermann sah ein, dass jede kräftige, erfolgreiche Leitung der auswärtigen Angelegenheiten sich auf einen Gesamtstaat von einer gewissen Geschlossenheit und Einheit stützen musste. So schrieb ein konservativer Zürcher, der Jurist Dr. J. C. Bluntschli, schon im Februar des Jahres 1831, dass der schweizerische Staatsverband »rasche Fortschritte zu einer kräftigeren Zentralität« machen müsse, da sonst die Unabhängigkeit der Schweiz bald dahin sein dürfte, indem sie »um ihrer eigenen Auflösung und Zerrüttung willen zerfiele«.

In der Schweiz leben jedoch sprachliche, konfessionelle und wirtschaftliche Minderheiten, die sich nur entfalten können, wenn die Mehrheit verständnisvoll auf deren Lebensnotwendigkeiten Rücksicht nimmt. Die Eidgenossenschaft kann weder einen schroffen Zentralismus noch einen einseitigen Föderalismus ertragen. Wohl in keinem Staate Europas ist die organische Entfaltung aller Volksgruppen so sehr auf die verstehende Zustimmung jedes einzelnen Bürgers angewiesen wie in der Schweiz. Einsichtsvolle Männer erkannten

diese Eigenart und verhinderten die übereilte, unüberlegte Festlegung von einseitigen Grundsätzen in einer Verfassungsurkunde.

Versuche, eine neue Verfassung zu schaffen

Schon während der Tagsatzung des Jahres 1831 kam die Frage der Verfassungsänderung zur Sprache. Verschiedene Redner betonten, dass Änderungen wünschbar und auch möglich seien. Allein sofort regte sich eine starke Gegnerschaft. Nach teilweise unerquicklicher Aussprache einigten sich zwölf Stände, dass die Tagsatzungsgesandten ihren vorgesetzten Behörden Bericht erstatten und diese zu Beschlüssen oder Instruktionen betreffend die Verfassungsänderung veranlassen sollten.

Auf der Tagsatzung des Jahres 1832 kam folgender Beschluss zustande:

1. Es soll der Bundesvertrag zwischen den XXII Kantonen der Schweiz einer Revision unterworfen werden.
 2. Die Tagsatzung ernennt aus ihrer Mitte eine Kommission von fünfzehn Mitgliedern.
 3. Diese Kommission hat ihre Arbeiten gleich nach Auflösung der ordentlichen Tagsatzung des Jahres 1832 zu beginnen.
 4. Das Resultat der Arbeiten der Kommission ist durch den Vorort sämtlichen Ständen ad instruendum mitzutheilen.
 5. Die Kommission ist beauftragt, über das Wesen der Bundesrevision in Berathung zu treten.
 6. Die infolge des den Ständen ad instruendum mitgetheilten Kommissionsgutachtens über die Bundesrevision anzuhebenden Berathungen werden je nach Bedürfnis auf einer ausserordentlichen oder auf einer ordentlichen Tagsatzung des Jahres 1833 stattfinden.
- Nur 15 Kantone hatten sich bereit erklärt, in einer Kommission mitzuwirken. Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis, Appenzell, Tessin und Basel sprachen sich gegen eine Revision aus. Sie befürchteten, dass die Mehrheit der Tagsatzung Bestimmungen durchsetzen würde, die die Belange der Minderheiten verletzen. Die eingesetzte Kommission ging mit Fleiss und Umsicht an die Arbeit. Baumgartner von St.Gallen arbeitete den deutschen Text einer Bundesurkunde aus, während der Genfer Professor P. Rossi den dazu gehörenden Bericht verfasste. Die Kommission billigte Entwurf und Bericht, liess beides drucken und verbreitete das Werk im ganzen Lande.

Da der Entwurf auf die beiden entgegengesetzten Grundansichten Rücksicht nahm, fand er nirgends volle Billigung. Selbst Abänderungen und Vermittlungsvorschläge, die im Laufe der Jahre angebracht wurden, führten zu keiner annehmbaren Lösung. Es schien, als sei der vielen auseinandergehenden Meinungen wegen eine erspriessliche Erledigung der Verfassungsfrage überhaupt nicht möglich. Erst der Sonderbundskrieg klärte die Lage und machte die Bahn für eine neue Bundesverfassung frei.

Die Gründung des Bundesstaates

Nach der Niederwerfung des Sonderbundes kehrten die Gesandten

der besiegten Kantone wieder in die Tagsatzung zurück. Auch in der Revisionskommission, die zur Bearbeitung der Verfassungsfrage eingesetzt worden war, liessen sich nun die ehemaligen Sonderbundskantone vertreten; die Arbeitsgemeinschaft umfasste jetzt 23 Mitglieder.

Am 17. Februar 1848 trat die Kommission zur Verfassungsberatung zusammen und beendete die Arbeit schon am 8. April des gleichen Jahres. Der Thurgauer Kern hatte den Verfassungstext, der bei den Beratungen als Grundlage diente, geschrieben; der Waadtländer Druey hatte die Bearbeitung des Berichts übernommen, der den Kantonsbehörden das neue Verfassungswerk erklären und empfehlen sollte. In der Tagsatzung erklärten sich nur 13 Kantone vorbehaltlos für die bereinigte Bundesverfassung. In Anbetracht der politischen Verhältnisse im Auslande, wo Revolutionen tobten, drang jedoch die Tagsatzungsmehrheit darauf, dass die Abstimmung in den Kantonen nun rasch durchgeführt wurde. Bis zum 1. September 1848 sollte in den Kantonen die Volksmeinung ermittelt sein. Alle Kantone, ausser dem Kanton Tessin, hielten die eingesetzte Frist inne. Das Abstimmungsergebnis war:

Annahme: 15¹/₂ Kantone mit 1 897 887 Stimmen.

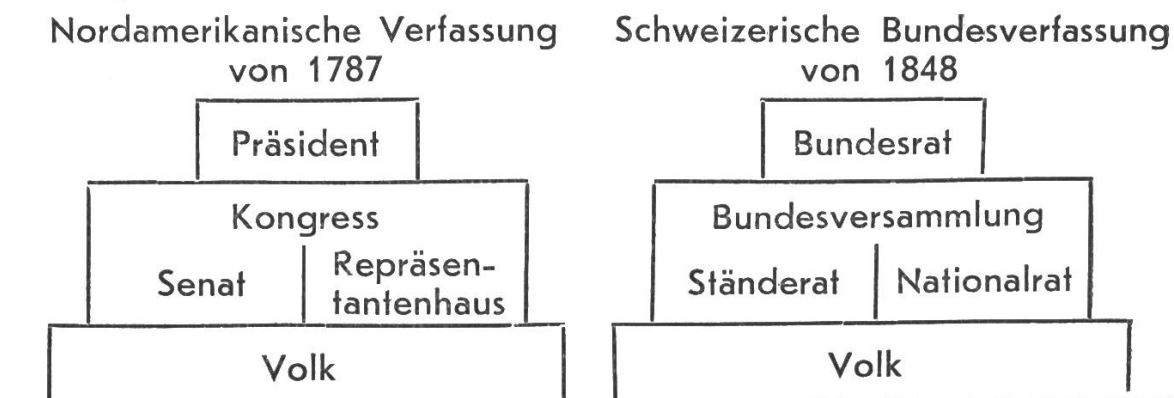
Verwerfung: 6¹/₂ Kantone mit 292 371 Stimmen.

Am 22. September 1848 ging die alte Tagsatzung auseinander; am 6. November 1848 war sie bereits durch die neue verfassungsmässige Bundesversammlung ersetzt.

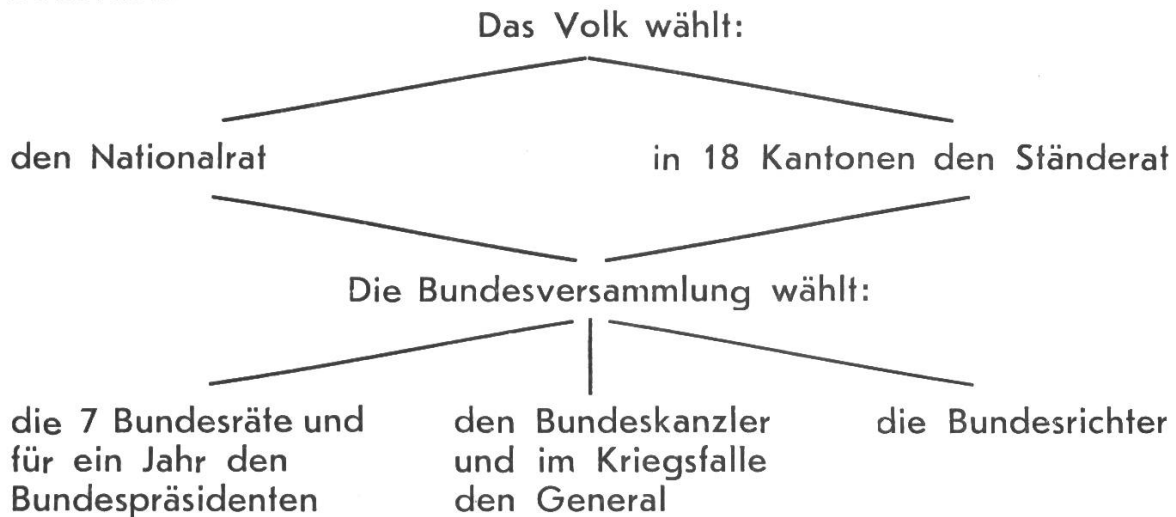
Bis dahin hatte der Sitz der Bundesregierung stets gewechselt; der Vorort besorgte die Regierungsgeschäfte. Diesem Zustande sollte ein Ende bereitet werden; eine einzige Stadt sollte die Bundeshauptstadt sein. Im Vordergrund standen Zürich, Bern und Luzern. Luzern schied der jüngsten Ereignisse wegen aus; der Wettbewerb zwischen Zürich und Bern setzte ein. Viele Zürcher hofften bestimmt, dass Zürich Bundesstadt werde; Pläne für ein Bundeshaus lagen bereits vor. Allein die Mehrheit der Versammlung entschied sich für Bern. Die zentrale Lage der Stadt und ihre stolze Vergangenheit mögen den Ausschlag gegeben haben.

Die Bundesverfassung von 1848

Das Vorbild für die schweizerische Bundesverfassung war die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika des Jahres 1787:



Im neuen Bundesstaat bestimmte das Volk die obersten Landesbehörden:



Die Ausübung der drei Gewalten im eidgenössischen Staate wurde folgenden Organen übertragen:

Gesetzgebende Gewalt Schweizervolk und Bundesversammlung	Vollziehende Gewalt Bundesrat Sitz: Bern
---	---

Richterliche Gewalt
 Bundesgericht
 Sitz: Lausanne

Die Bundesverfassung von 1848 formte den schweizerischen Staat zu einem Bundesstaat. Bund und Kantone teilten sich in der Bearbeitung der gesamtstaatlichen Aufgaben.

Dem Bunde steht zu:

Rechtspflege:
 Bundesgericht

Militärwesen:
 Vorschriften über Ausbildung und einheitliche Ausrüstung

Eisenbahnwesen:
 Gesetzgebung über den Bau und Betrieb der Eisenbahnen

Post-, Telegraphen- und Telephonwesen:
 Bundessache

Zollwesen:
 Bundessache

Den Kantonen steht zu:

Rechtspflege:
 Kantonale Gerichtsbarkeit

Militärwesen:
 Ausführung der Bundesvorschriften über das Wehrwesen — Beschaffung der Bekleidung und Ausrüstung — Kontrollwesen

Eisenbahnwesen:
 Bau und Verwaltung von Eisenbahnen im Rahmen der Bundesgesetzgebung

Schulwesen:
Eidgenössische technische Hochschule Zürich (ETH)

Schulwesen:
Alle übrigen Schulen sind kantonal.

Münzregal

Banknotenmonopol

Alkoholmonopol

Pulverregal

Die Bundesversammlung besteht aus zwei Kammern, dem Nationalrat und dem Ständerat.

Bundesversammlung	
Nationalrat Auf je 20 000 Einwohner kommt ein Nationalrat. Seit dem 15. März 1931 beträgt die Vertretungsziffer 22 000. 1848 = 111 Mitglieder. 1921—30 = 198 Mitglieder. 1931 = 187 Mitglieder.	Ständerat Jeder Kanton wählt zwei Ständeräte, jeder Halbkanton einen. Total = 44 Mitglieder.

Die Nationalräte werden in allen Kantonen direkt durch das Volk gewählt. Dies ist in den meisten Kantonen auch mit den Ständeräten der Fall; nur in vier Kantonen, in den Kantonen Bern, Freiburg, Neuenburg und St.Gallen besorgt das kantonale Parlament die Wahl der Ständeräte.

Die Gesetze und Vorlagen werden von den beiden Räten, dem National- und Ständerat, getrennt und nicht gleichzeitig behandelt. Ein Bundesgesetz oder ein Bundesbeschluss gilt erst als angenommen, wenn die Zustimmung beider Räte vorliegt. Verwirft einer der Räte eine wichtige Vorlage, so wird sie oft so lange abgeändert, bis schliesslich eine Einigung erzielt wird.

Einzelne Geschäfte müssen vom National- und Ständerat in gemeinsamer Sitzung erledigt werden. Zu diesem Zwecke versammeln sich die Mitglieder beider Räte im Nationalratssaal und tagen dort unter dem Vorsitz des Nationalratspräsidenten. Dieser Vereinigten Bundesversammlung steht zu:

1. Die Wahl des Bundesrats, des Bundesgerichts, des Bundeskanzlers und des Generals.
2. Die Ausübung des Begnadigungsrechts.
3. Die Entscheidung bei Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bundesbehörden.

Beide Räte versammeln sich jährlich einmal zur ordentlichen Tagung. Sind dringende Geschäfte zu erledigen, so kann die Bundesversammlung auch zu ausserordentlicher Zeit einberufen wer-

den. Eine **ausserordentliche Session** (Tagung) der Bundesversammlung kann stattfinden:

1. Wenn der Bundesrat die Abhaltung beschliesst,
2. wenn ein Viertel der Mitglieder des Nationalrats eine ausserordentliche Tagung verlangt und
3. wenn fünf Kantone die Einberufung fordern.

Der Bundesrat

Die oberste vollziehende und leitende Behörde ist der Bundesrat. Jeder der sieben Bundesräte wird von der Vereinigten Bundesversammlung für eine Amtsdauer von vier Jahren gewählt. Den Vorsitz führt der für ein Jahr von der Bundesversammlung bestimmte **Bundespräsident**.

Die Obliegenheiten des Bundesrates sind in Art. 102 der Bundesverfassung niedergelegt.

Jeder der sieben Bundesräte steht einem Departement vor:

1. Politisches Departement,
2. Volkswirtschaftsdepartement,
3. Finanz- und Zolldepartement,
4. Justiz- und Polizeidepartement,
5. Post- und Eisenbahndepartement,
6. Militärdepartement,
7. Departement des Innern.

Jeder Departementschef hat die laufenden Geschäfte seines Arbeitsgebietes zu besorgen. Wichtige Entscheidungen hat er nicht von sich aus zu treffen; hierüber entscheidet der Gesamtbundesrat. Auch dem Bundespräsidenten stehen keine besondern Kompetenzen zu wie den meisten Staatsoberhäuptern der andern Länder; er führt im Bundesrat lediglich den Vorsitz.

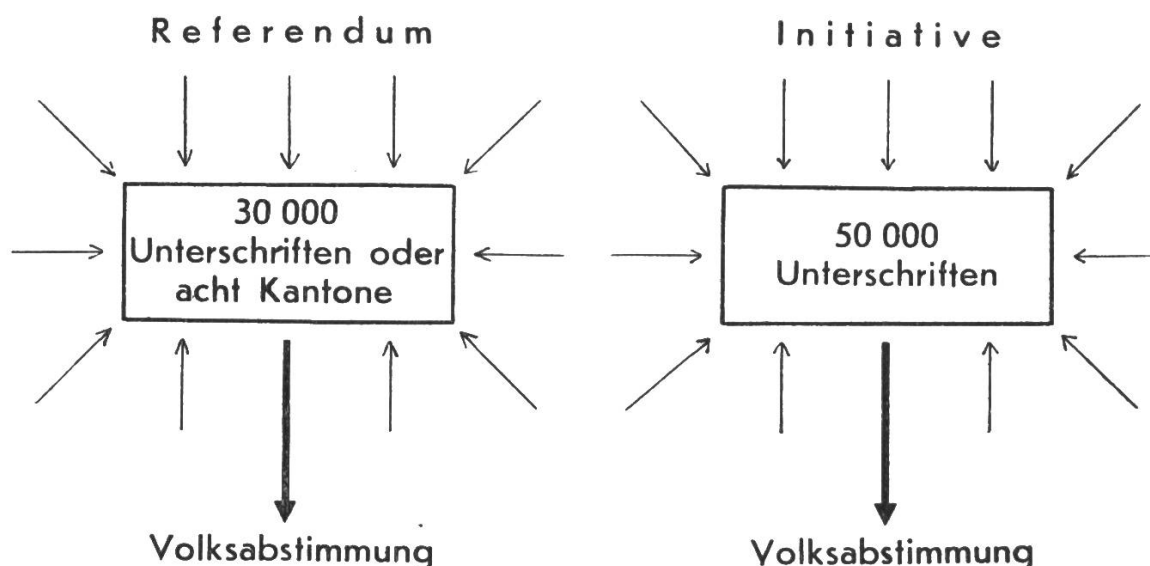
Zur Besorgung der Schreivarbeiten ist dem Bundesrat die **Bundeskanzlei** angegliedert, der ein **Bundeskanzler** vorsteht. Die Amtsdauer des Bundeskanzlers beträgt ebenfalls vier Jahre.

Politische Rechte des Schweizerbürgers

Jeder Schweizerbürger, der das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt hat, der normale Geisteszugehörigkeit besitzt und der nicht durch ein gerichtliches Urteil in seinen bürgerlichen Rechten eingeschränkt ist, tritt in das schweizerische Aktivbürgerrecht ein. Ihm stehen vier politische Hauptrechte zu:

1. **Das Wahlrecht.** Er erhält eine Stimmkarte und darf sich an den eidgenössischen Wahlen (National- und Ständeräte) beteiligen.
2. **Das Stimmrecht.** Der Schweizerbürger kann nach eigener Entscheidung für oder gegen eine Vorlage seine Stimme abgeben.
3. **Das Referendumsrecht** (lat. *referre* = hintragen, vor das Volk tragen). Das Schweizervolk hat das Recht, zu verlangen, dass gewisse Gesetzesvorlagen, bevor sie in Kraft treten können, dem Volke zur Abstimmung vorgelegt werden müssen. Man unterscheidet das

obligatorische Referendum, wenn die Vorlage auf jeden Fall der Volksabstimmung unterbreitet



werden muss, und das fakultative Referendum, wenn eine gewisse Anzahl Schweizerbürger oder Kantone die Abstimmung verlangen können.

So ist z. B. von der Bundesversammlung (National- und Ständerat) eine Gesetzesvorlage angenommen worden. Allein zahlreiche Schweizerbürger sind mit der Entschliessung der Bundesversammlung nicht einverstanden. Die Vorlage unterliegt dem fakultativen Referendum. Innerhalb 90 Tagen (der gesetzlichen Referendumsfrist) können bei der eidgenössischen Staatskanzlei Unterschriften von stimmberechtigten Schweizerbürgern eingereicht werden. Verlangen 30 000 Schweizerbürger oder acht Kantone innerhalb der Referendumsfrist, dass die Gesetzesvorlage dem Volke unterbreitet werde, so muss eine Volksabstimmung darüber stattfinden. Erst wenn das gesamte Schweizervolk gesprochen hat, liegt die endgültige Entscheidung über die Angelegenheit vor.

Auf eidgenössischem Boden unterliegen dem obligatorischen Referendum:

- a) die Revisionen der Bundesverfassung und
- b) die kantonalen Verfassungen. Die Gewährleistung einer kantonalen Verfassung durch den Bund erfolgt erst, wenn die kantonale Verfassung im betreffenden Kanton vom Volke angenommen worden ist.

Dem fakultativen Referendum sind unterworfen:

- a) die Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse, die nicht dringlicher Natur sind, und
- b) die Staatsverträge mit dem Auslande, die unbefristet sind oder die für eine Dauer von mehr als 15 Jahren abgeschlossen werden sollen (seit 1921).

4. Das Initiativrecht (lat. initiare = anfangen)

Nicht nur über vorliegende Gesetze und Gesetzesbestimmungen kann der Bürger entscheiden; ihm steht sogar das Recht zu, Vorschläge zu Gesetzesänderungen oder neuen Gesetzen einzureichen. Dieses Vorschlagsrecht nennt man Initiative. Auf eidgenössischem

Boden erstreckt sich freilich die Volksinitiative nur auf Verfassungsänderungen, nicht aber auf die Gesetze, weil die Gesetzesinitiative hier ein Übermass von Vorschlägen bringen würde. Für das Zustandekommen einer eidgenössischen Verfassungsinitiative sind 50 000 Unterschriften von stimmberechtigten Schweizerbürgern erforderlich. Während auf eidgenössischem Boden nur die Verfassungsinitiative besteht, weisen sämtliche Kantone beide Formen, die Verfassungs- und die Gesetzesinitiative, auf.

Die Pflichten des Schweizerbürgers

Unser schweizerisches Staatswesen kann durch den Willen der Bürger umgestaltet werden. Damit ruht eine grosse Verantwortung auf dem einzelnen Schweizer; die hohe Staatsgesinnung, die die Regierungen anderer Staaten ihren Volksgenossen nicht zutrauen, wird beim Bürger der schweizerischen Eidgenossenschaft stillschweigend vorausgesetzt. Mehr als die Angehörigen anderer Staaten hat daher der Schweizer seine persönlichen Wünsche zurückzudrängen und den Blick verstehend auf das Ganze zu richten. Geschieht dies in weitem Masse, so braucht uns um die Zukunft unseres Vaterlandes nicht bange zu sein.

Zunächst gilt es, die Pflichten als Staatsbürger ernst zu nehmen und bei den Wahlen und Abstimmungen erst nach reiflicher Überlegung seine Entscheidung zu fällen.

Eine weitere Pflicht besteht darin, dass man die finanziellen Anforderungen, die der Staat an den einzelnen Bürger stellt, aus vaterländischem Geiste heraus auf sich nimmt; denn ein gesunder Staat bedarf zu seinem Gedeihen auch der materiellen Mittel. Die schönsten staatlichen Ideale sterben dahin, wenn der Opfersinn der Bürger zu klein ist, um für die Verwirklichung den notwendigen soliden Boden zu schaffen.

Unser Staat hat seine Freiheit in erster Linie der Wehrbereitschaft der alten Eidgenossen zu verdanken. Wie in alter Zeit müssen auch heute alle Kräfte eingesetzt werden, um dem schweizerischen Wehrwillen festen Ausdruck zu geben. Die Dienstleistung im Wehrkleide darf nicht als lästiger Zwang aufgefasst werden; sie gelte dem Wehrmann als selbstverständliche Pflichterfüllung, die er der Heimat schuldet.

Macht der Treue

(Aufschrift auf das Grabmal der vor Murten gefallenen Burgunder; 1798 zerstört)

Steh still, Helvetier! Hier liegt das kühne Heer,
vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstlichers Gewehr,
die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht, sie liegt in unsrer Treu!
O würde sie noch heut in jedem Leser neu!

1755

Albrecht von Haller

Werden die Berge kleiner?

Von Heinrich Pfenninger

Der Schüler pflegt die Dinge so zu nehmen, wie er sie sieht. Er lebt also vornehmlich in der Gegenwart und blickt nur dann in die Vergangenheit zurück, wenn er hiezu von irgendwoher aufgefordert wird. Das Kind nimmt darum auch den Berg als solchen so, wie es ihn vor sich hat. Es beachtet wohl die Dinge daran und darauf und nennt sie schön, selten, komisch oder reizend. Es übersieht aber die Spuren der Zerstörung, die jeder Berg aufweist. Dass ein Berg etwa mit einer Ruine verglichen werden könnte, ist einem Schüler gar nicht einleuchtend. Hiezu sind die Berge zu mächtig, zu hart und zu abweisend.

Wenn sich trotzdem eines Tages in der Klasse die bekannte Fragehand erhebt, um zu erfahren, ob die Berge denn kleiner werden, ist nie der Berg, sondern unser Unterricht schuld, der irgendwie an diesem Problem gerüttelt hat. Vielleicht gerade deswegen, weil die Schülerschar noch gar nie ernstlich darüber nachgedacht hat, erweckt die genannte Frage sogleich allgemeines Interesse.

Auch wenn ich nun mit meinem Unterrichtsstoff mitten in der Linthebene oder vor dem Goldauer Bergsturz stehen sollte, werde ich trotzdem auf diese Frage einspringen und ihr, wenn irgend möglich, genügend Zeit einräumen. Solche Seitensprünge darf sich der Lehrer für Dinge erlauben, die früher oder später immer wieder zum Angelpunkt des Denkens würden. Denn was nun zu erklären ist, gehört nicht nur in diesen Abschnitt der engern oder weitem Heimatkunde, sondern in das Gebiet der Erdkunde überhaupt. Es ist vielleicht ein wesentlicher Teil der Erdgeschichte. Der Stoff sprengt zwar den Rahmen des momentanen Unterrichts, dient diesem aber später so oft und nachdrücklich, dass sein Einbau im rechten Moment sich immer lohnt.

Von den Angriffen auf die Bergmasse

Wenn der Berg wirklich kleiner werden sollte — was wir immer noch offene Frage sein lassen — müssen Kräfte da sein, die ihn angreifen und langsam zerstören. Schon die Aufzählung solcher Kräfte ist lehrreich. Der Schüler wird in Gedanken zum kleinen David, der sich auf die Waffen besinnt, mit denen der Goliath Berg verwundet werden könnte. Weil ich weiss, dass die verschiedensten Kräfte am Berggefüge nagen, wünsche ich, dass zu jeder Naturkraft auch die Art des Angriffs vorgetragen werde. Es ist nicht schwer, bildhafte Vergleiche zu finden, sobald man hiezu unsere Werkzeuge heranzieht (siehe Abb. 1).

Das **E r d b e b e n**, das die steinerne Erdhaut hebt und senkt und damit für feinste Risse und engste Klüfte verantwortlich wird, gleicht der Axt, die sich ins Holz zwängt und dort spaltend ähnliche Arbeit leistet.

Der **B l i t z s c h l a g**, der Gratzacken zertrümmert und Steinmänner über den Haufen wirft, bedient sich gleichsam eines gewaltigen Hammers, wie ihn etwa ein Steinhauer benützt, wenn er einen Block zertrümmern möchte.

Die Kälte arbeitet auf Umwegen. Sie nimmt sich das Wasser als Knecht. Dieses hat in die feinsten Risse zu schlüpfen und dort die nächste kalte Nacht abzuwarten. Dass Eis grösser ist als Wasser und damit Sprengwirkungen erzielt, haben die Schüler in kalten Wintern an Brunnenrögen und Wasserleitungen, auch etwa an vollen Flaschen, schon beobachtet.

Das Bild vom wütend gewordenen Knechtlein leuchtet dem Kinde bald ein. Uns bleibt nur, auf die mehrmalige Wiederholung hinzuweisen. Heute zwängt das Eis den Fels möglicherweise einen Millimeter nach aussen, schmilzt im Laufe des Tages zu Wasser, wird im Laufe der nächsten Nacht wieder zu Eis und bekommt somit erneut am selben Orte Sprengwirkung. Nach Wochen erst wird die immer wiederkehrende Kälte am Beobachtungsort ihr Werk vollbracht haben, nachdem sie Nacht um Nacht ihren Knecht zur Arbeit trieb. Der Block stürzt. Von unsichtbarer Hand gefällt, kollert er in die Tiefe. Der Schüler aber erkennt die Naturkraft, die hier zerstörend eingriff.

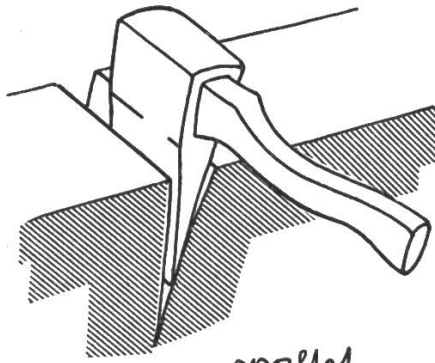
Dass Wasser aushobelt, ist nicht ohne weiteres klar. Der Schüler des Mittellandes hat wenig Gelegenheit, sich davon selber zu überzeugen. Zwar besitzt er wohl Ansichtskarten von einzelnen unserer schweizerischen Schluchten. Er kann sich aber nicht richtig vorstellen, dass tatsächlich hieran das scheinbar harmlose Wasser mitgewirkt haben soll. Immerhin kennt er die Mengen Kugelsteine, die auf dem Grunde unserer Flüsse bei jeder Trockenzeit sichtbar werden. Als scharfkantige Brocken haben diese alle das Gebirge verlassen. Wenn sie eirund zu uns gelangen, muss mit ihnen inzwischen allerhand geschehen sein. Sie haben sich solange abgerollt, bis sie, einem sehr stumpfen Messer gleich, bei uns liegen blieben. Das Abrollen besorgt das Flusswasser. Diese Gesteinskanten sind seine Hobelmesser, die nicht nur andere Geschiebebrocken bearbeiten, sondern ganz beträchtlich auch den Grund, auf dem sie rollen. Dieser Grund ist das Flussbett. Weil aber die Gesteine der Alpen ungleich härter sind als die des Vorlandes, vermögen sie fast ebenso zu wirken, wie die Hobelmesser einer Hobelmaschine, die ebenfalls kreisend über die Holzfläche fahren und diese ungeheuer rasch bearbeiten.

Dem Schnee endlich mutet der Schüler schon genug Kraft zu, alle jene losen Brocken abzuräumen, die irgendwo an den Hängen herumliegen. Er hat ja die Bilder von Lawinen schon gesehen und daraus entnommen, dass diese mit weit grössern Hindernissen spielend fertig werden.

Zusammenfassend: Viele Feinde sind des harten Berges Tod. Sie bestürmen ihn wie eine Festung und bringen Felsstück um Felsstück zu Fall.

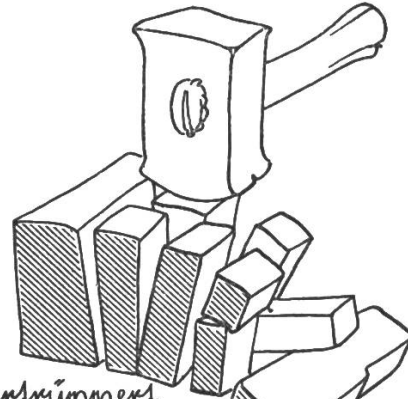
Logischerweise müssten durch diesen erfolgreichen Kampf immer mehr Trümmer den Fuss der Berge umlagern, weil täglich neue stürzen und nie mehr eines der Opferstücke den Weg wieder zurück findet. Die Erfahrung lehrt aber, dass die Schutthalden um die Berge trotzdem nicht wesentlich anwachsen. Somit findet irgendwie ein Abtransport statt, der etwa so gross sein muss, wie die Gesteinsmenge, die ein Berg fortwährend verliert.

Erdbeben



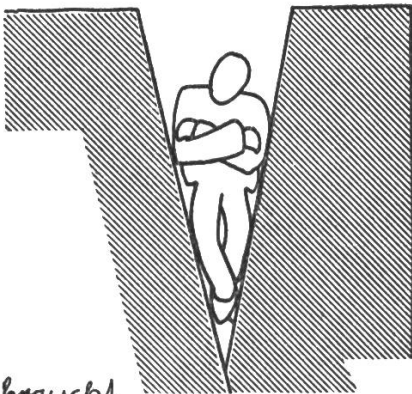
den Fels. spaltet
Ändere Kräfte
erweitern die Risse.

Blitzschlag

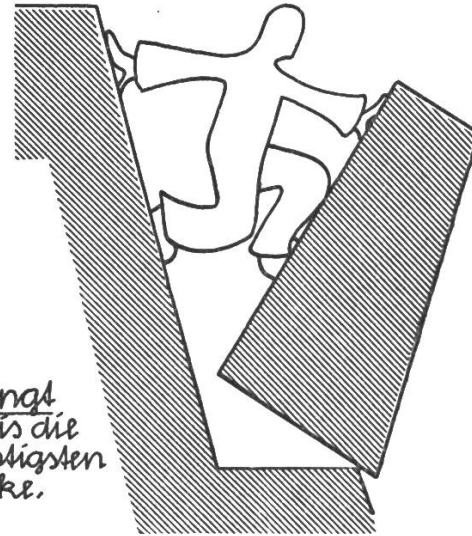


zertrümmert
das Gestein, beson-
ders auf Gipfel u. Grat.

Kälte

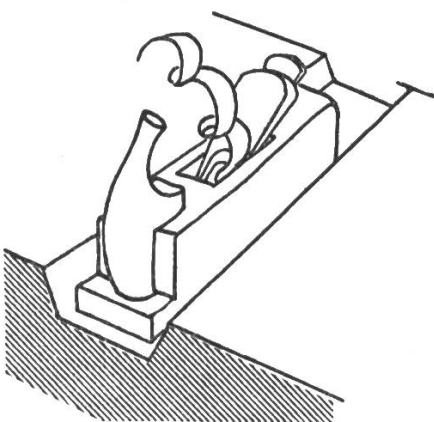


braucht
das Wasser als Helfer.
Geduldig schlüpft es in die
feinsten Risse, aber



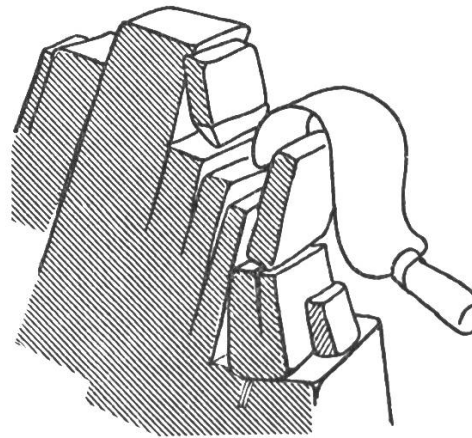
sprengt
als Eis die
mächtigsten
Blöcke.

Wasser



hobelt
mit Hilfe des Gieschieses
Rinnen u. Schluchten aus.

Schnee



reißt
als Lawine alle lose auf-
liegenden Felsstrümmen mit.

Abb. 1. Zerstörende Naturkräfte tragen den Berg ab

Berge wandern als Schutt ins Tal

Der Bergbach und der Fluss besorgen den Transport. Es ist leicht vorstellbar, wie die Wassermassen den Stein fortrollen, bis er endlich irgendwo zur Ruhe kommt. Weil der Schüler dabei gerne den Flusslauf mit dem Fließen des Wassers in einer Dachrinne verwechselt, soll ihm die abtragende Tätigkeit eines Flusses besonders dargestellt werden.

Wir finden beim nähern Betrachten eines Flusslaufes nämlich drei ganz verschiedene Arbeitsfelder. Jedesmal arbeitet der Fluss, aber jedesmal in grundverschiedener Weise (siehe Abb. 2).

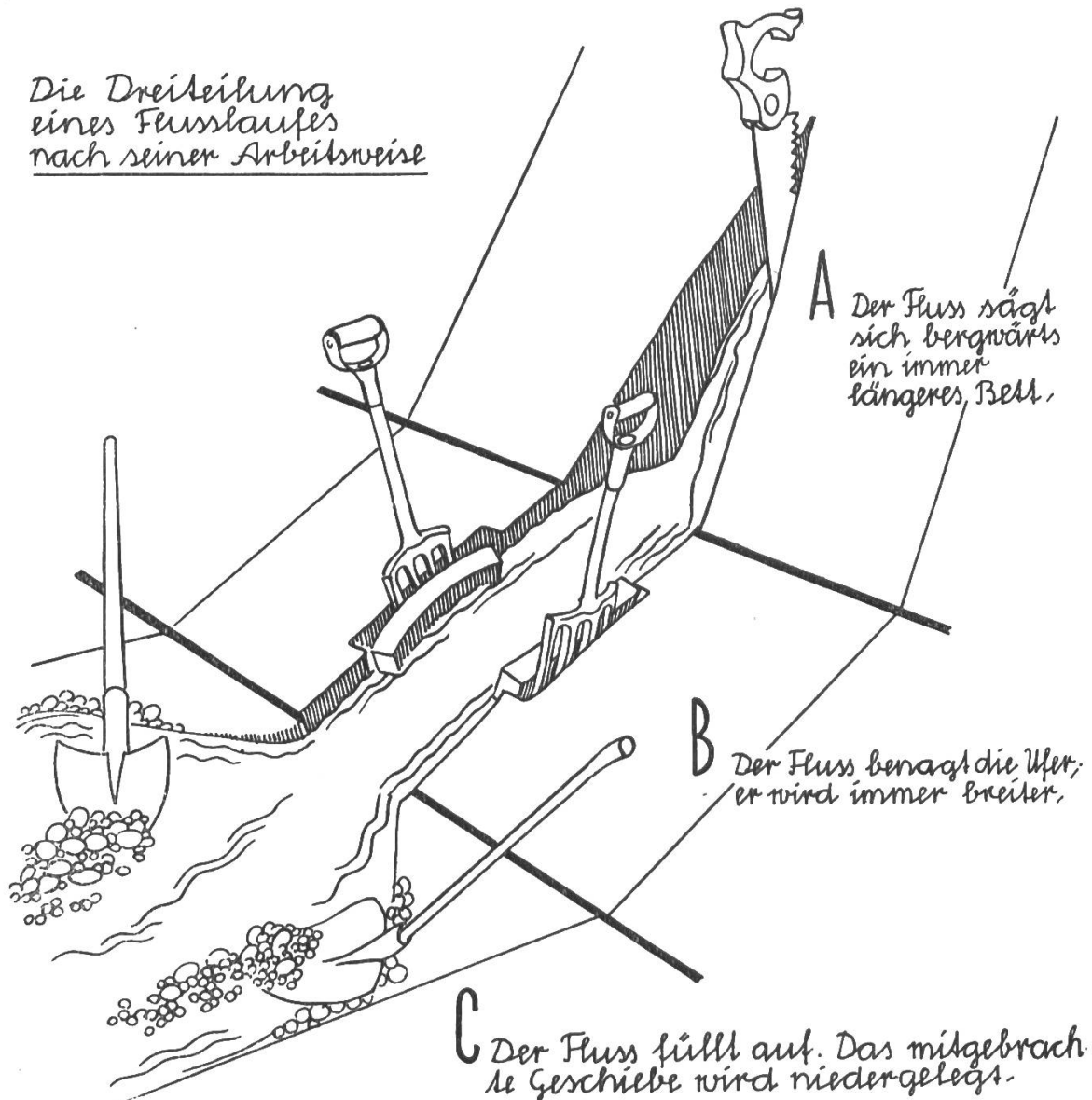


Abb. 2. Auch der Fluss arbeitet selbsttätig an der Abtragung der Alpen mit

A. Am Oberlauf, also sozusagen an der Bergflanke, finden wir den Fluss als fleissigen Säger. Er arbeitet sich gleichsam den Berg hinauf. Er verlängert sein Bett bergwärts immer höher hinauf. Er benagt somit den Berg, im Gegensatz zu den bisher beobachteten Naturkräften, von unten her. Besonders in den weichen Weidehängen findet er öfters die denkbar geeignetste Unterlage. Dort stiftet sein Vorücken auch den grössten und sichtbarsten Schaden.

B. Im Bergtal, wo das Gefälle bereits nicht mehr so gross ist wie am Berghang selbst, beginnt das zweite Arbeitsfeld. Hier benagt der emsige »Wassermann« beidseitig die Ufer. Der Bergbauer, der Wiesland stückweise in den Wellen versinken sieht, wird den Vergleich mit dem Erdarbeiter, der die braunen Klötze gabelweise absticht, leichter finden als der Schüler, der sich dies nicht ohne weiteres vorstellen kann, aber er kennt die unterspülten Ufer und hat vielleicht gar selber schon einmal einen Schuh breit Uferbord in die glucksende Tiefe getreten. Die genannte Arbeit muss das Flussbett verbreitern. In der Tat staunen wir oft über die beträchtliche Breite eines Bergflusses. Der Bergbauer nimmt umgekehrt alle Kräfte und jede List her, um sich gegen das weitere seifliche Vordringen der Gewässer zu schützen. (Beobachtungen von Ferienaufenthalten mitteilen lassen!)

C. Die dritte Arbeitsweise des Flusses ist unsern Schützlingen bekannt. Sie sahen alle schon einmal die hingeschütteten Kiesmassen, die ohne jede Schaufel hier in langen Bänken und mächtigen Feldern angelegt wurden. Wer einem Arbeiter zusieht, wie wenig dieser davon in einer Stunde wegzuschaufeln imstande ist, mag die Leistung eines Gewässers als Ableger erst richtig zu erfassen.

Die Natur ist aber noch viel abwechslungsreicher als unsere kleine schematische Darstellung. Denn die Stufen A-B-C können sich im selben Flusslauf mehrere Male wiederholen.

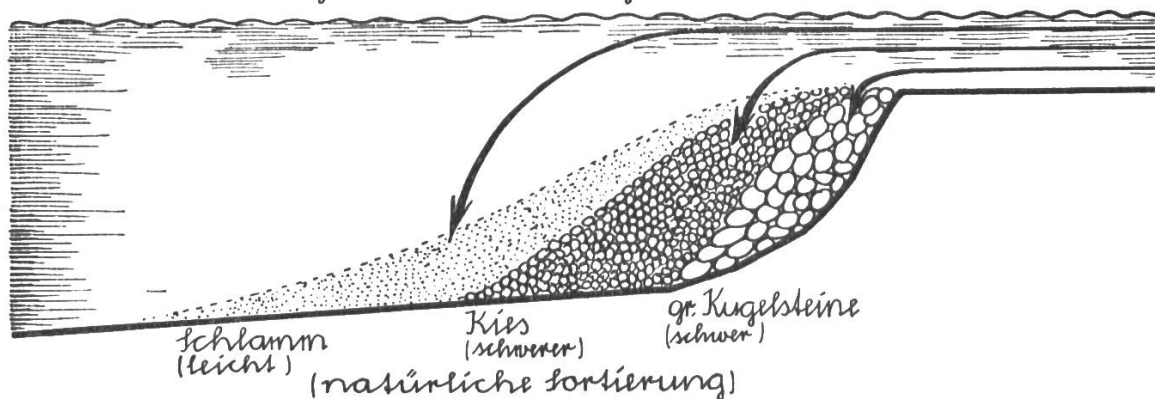
Beispiel: Der Fluss beginnt mit der Sägearbeit. Dann folgt ein Tälchen B, das er sich verbreitend durchzieht. Jetzt stürzt sich der Fluss über eine Felsstufe. Ist das Gestein weich, dann benagt er es talwärts. Er sägt sich somit nach Schema A rückwärts, um weiter unten mit B oder C weiter zu fahren. Wir finden Kiesaufschüttungen manchmal wiederholt im Verlaufe eines Wasserzuges. Somit wechseln die drei aufgezählten Arbeitsfelder in immer wieder anderer Reihenfolge unter sich ab.

Berge werden im See versenkt

Nachdem wir dem Lauf des eilenden Wassers gefolgt sind, verweilen wir noch einen Augenblick bei der Stelle, wo die Trümmer der Berge (die Hobelspäne der Alpen) für längere Zeiten hingebettet werden. Wir treten an den See. Stellen, wo mächtige Wasserläufe ihren Ballast den Seefluten anvertrauen, finden wir im Schweizerlande in reicher Zahl. Es ist namentlich von einer Anhöhe her ein packendes Bild, das sich dem Auge bietet. Wie eine schmutzige Wolke stösst der Fluss das Geschiebe in die Wasserfläche des Sees hinaus. Weil aber das trübe Wasser eine besonders scharfe Beobachtung der entstehenden Anlagerung verunmöglicht, ist es am Platze, hier mit einer erläuternden Skizze einzuspringen (siehe Abb. 3).

Naturgemäss werden die schwersten Transportstücke, also die groben Kugelsteine dem Flussboden nachrollen und die erste Vertiefung benützen, um sich faul niederzulegen. Feinere Kiesmassen schiebt die Wasserkraft darüber hinweg. Sie müssen somit weiter gleiten, bis sie ausserhalb ihrer grösseren Kameraden eine Ruhestatt finden. Der feine Schlamm aber wird wie der Staub beim Kehrrichtwischen durchs Was-

Die Geschiebe-Ablagerung im Seebecken
Detaillabildung (Längsschnitt)



Wie mag dies von oben her aussehen?

(Die Geschiebekegel sind überhöht dargestellt)

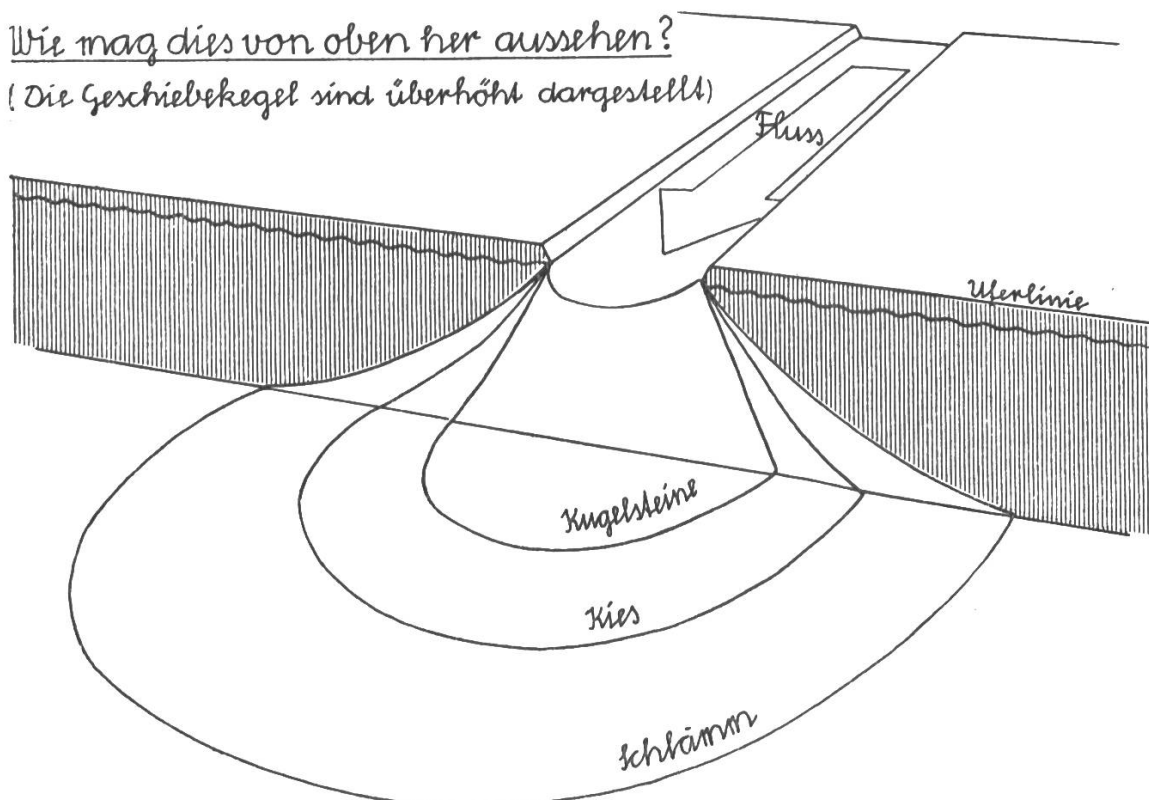


Abb. 3. Berge werden im See versenkt

ser gewirbelt und bildet jene Schmutzwolke, die uns bei der Einmündungsstelle im Seebecken auffällt. Während die Wassermassen see-einwärts ziehen, senken sich die Schlamnteilchen langsam auf den Grund. Weil sich aber das Flusswasser nicht pfeilartig in den See ergießt, sondern sich sogleich auch nach links und rechts verbreitet, werden die einzelnen Geschiebeschichten mantelartig übereinander geschoben. Wir suchen dies in einer zweiten Darstellung zu skizzieren. Die Uferlinie lassen wir diesmal gleich senkrecht zum Seeboden abfallen, damit sich die Schuttkegel in besonders deutlicher Weise unterscheiden lassen. Die Kugelsteine werden einen steilen Kegelstumpf bilden. Darüber legt sich der Kiesmantel und dieser endlich wird vom äusserst flachen Schlammantel überdeckt. Vielleicht wird ein Scharfäugiger nun melden, dass man in der Tat

meistens am Gürtel einer solchen Einmündung im Schlamm wate. Vom Umfange der täglichen Schutzzufuhr macht man sich häufig ein falsches Bild. Man unterschätzt die Lieferung. Es ist aber durchaus kein Wunder, dass unsere Flüsse viel Geschiebe daherbringen. Das eingelieferte Ablagerungsmaterial stammt zum Teil vom Berge (Opfer der zerstörenden Naturkräfte, wie wir sie im ersten Bilde aufzählten), dann aber auch aus den Arbeitsfeldern A und B des Flusses selbst.

Prof. Albert Heim, der eifrige Beobachter unserer Schweizerberge, hat einst viel daran gesetzt, zu erfahren, wie gross die Schutzzufuhr der Reuss in den Urnersee sei. Er liess in grösseren Zeitabständen den Schuttkegel der Reuss im Vierwaldstättersee gewissenhaft ausmessen (ausloten). Aus dem Unterschied der Messungen bestimmte er nachher die durchschnittliche Zufuhrmenge des Geschiebes. Er ist bei der Ausrechnung zu erstaunlichen Zahlen gekommen. Es stellte sich eine jährliche Zunahme des Geschiebehaufens von rund 150 000 m³ heraus. Man denkt bereits mit Sorge daran, dass ein Seebecken von solchen Schuttmassen eines Tages ja ganz ausgefüllt werden könnte. Wir müssen aber gerade beim Urnersee nicht übersehen, dass die Reuss keineswegs der einzige Zufluss ist. Von beiden felsigen Flanken her strömen ihm wilde, trübe Wasser zu. Auch sie ergiessen ihr Geschiebematerial in die Fluten des Urnersees. Es wird darum nicht zu hoch gegriffen sein, wenn wir die zugeführte Ausfüll-Masse pro Jahr auf total 200 000 m³ schätzen. Auf den Tag berechnet, ergäbe sich eine Liefermenge von 548 m³, oder, was sich so lustig im Bilde darstellen lässt, von 22 bis 23 kleinen Rollwagen zu je 1 m³ Inhalt pro Stunde. Das würde einer Minutenzufuhr von rund 0,4 m³ entsprechen. Wenn man sich allein den breiten Zustrom der Reuss vorstellt, erscheint die letztgenannte Zahl nicht übermässig. Staunen-erregend werden die Trümmersmassen erst, wenn man die Ergebnisse längerer Zeitabstände ins Auge fasst.

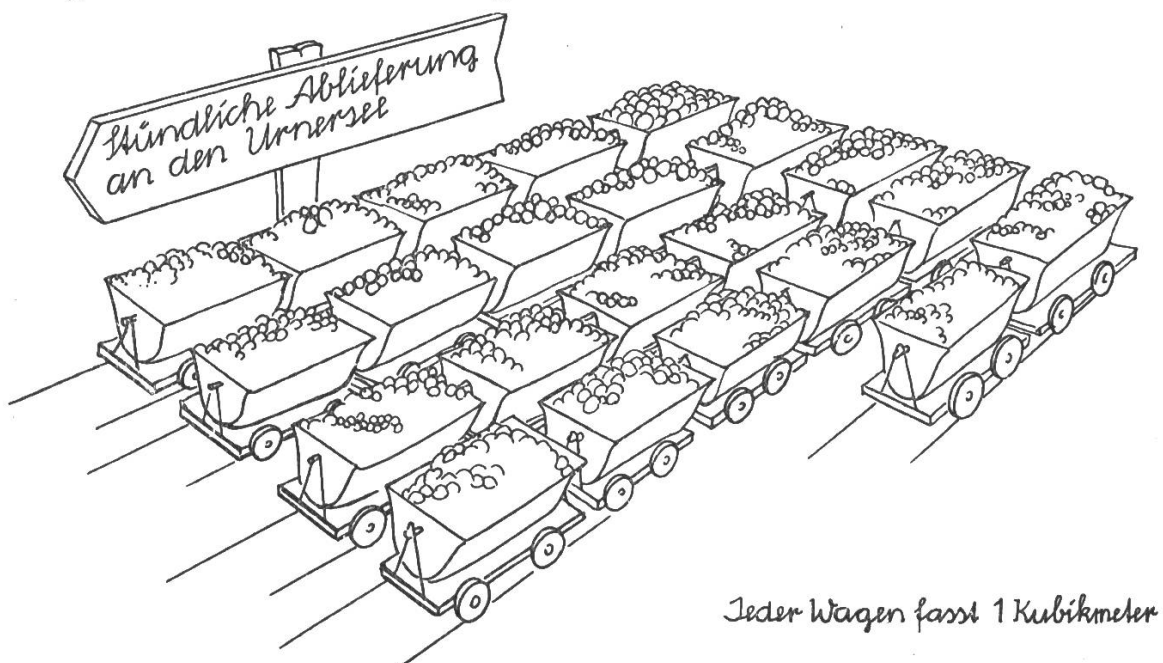


Abb. 4. Wieviel Geschiebe bringen die Zuflüsse dem Urnersee?

Die Ablieferung der Linth in den Wallensee wird mit 60—80 000 m³ jährlich berechnet, wobei zu beachten ist, dass einzelnes Wasser, wie z. B. das aus dem Klöntal, bereits in Bergseen vom Geschiebe vorzeitig erlöst werden.

Mächtig muss der Geschiebestrom des Rheins sich in den Bodensee ergiessen; ist man doch an jener Stelle auf eine mutmassliche jährliche Zufuhrmenge von 3 000 000 m³ gekommen.

Solche Riesenzahlen lenken uns unweigerlich wieder zurück zur ersten Frage, die dem Schüler brennend schien: Sind die Berge kleiner geworden, werden sie immer noch kleiner?

Die Höhe aller Berge nimmt ab!

Daran dürfen wir nach dem Gehörten nicht mehr zweifeln. Wir sollen uns höchstens fragen: Um wieviel sind sie denn einmal höher gewesen. Albert Heim beantwortet auch diese Frage und zwar aus den Beobachtungen der Bergschichten heraus. Er sagt, dass unsere Gipfel im Verlaufe von vielen Jahrtausenden um rund 1000 Meter an Höhe verloren hätten. Viertausender müssen demnach einmal Fünftausender gewesen sein. Bereits beschleicht die ersten Buben ein Gefühl des Bedauerns, dass sie nicht etwas früher zur Welt gekommen seien. Verständlich, man hätte dann noch höher klettern können.

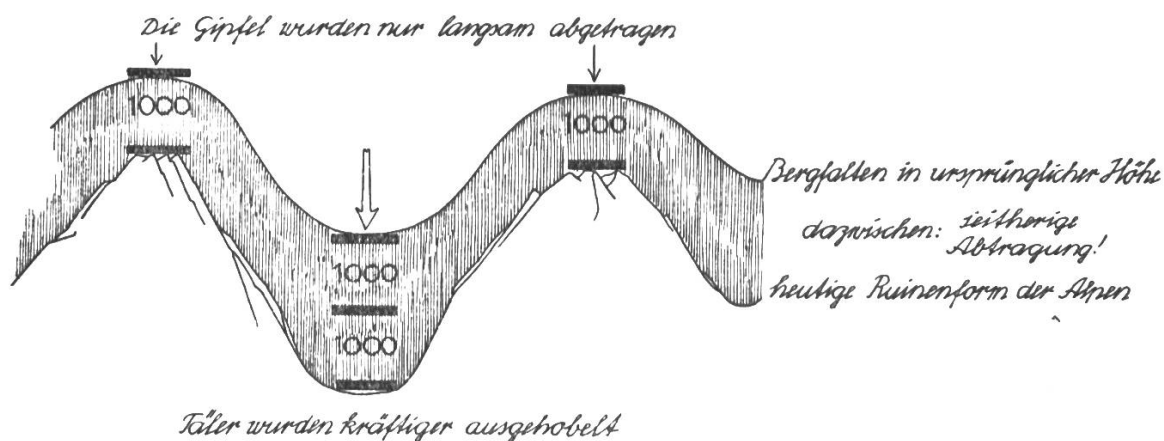


Abb. 5. Um wieviel sind die Berge niedriger geworden?

Als Beobachter der Alpen ist Heim aber auch den Tälern nachgegangen und hat festgestellt, dass sich die Aushobelung der Täler ziemlich genau doppelt so stark auswirkte, als das Niedrigerwerden der Berge. Hat also die Zeit unsere Bergspitzen um 1000 Meter niedriger werden lassen, so sind unterdessen die Talböden um 2000 m gesunken. Wir stellen dies in Abb. 5 als Querschnitt dem Schüler vor Augen. Die schraffierte Masse der ursprünglichen Gebirgsfalte ist abgetragen. Was unter ihr liegt, stellt unsere heutige Bergwelt dar. Sollen wir aber unsere junge Schar mit diesem betrüblichen Bilde entlassen? Wollen wir ihr nicht lieber zum Abschluss ein besonders tröstliches Bild an die schwarze Wand werfen?

Unsere Berge sind schöner und höher als je!

Das ist weder erdacht noch gelogen! Gerade weil die Täler mehr Masse verloren als die Gipfel, ist der Abstand zwischen Bergzinne und Tiefland nicht kleiner, sondern grösser geworden. Abb. 6 beweist

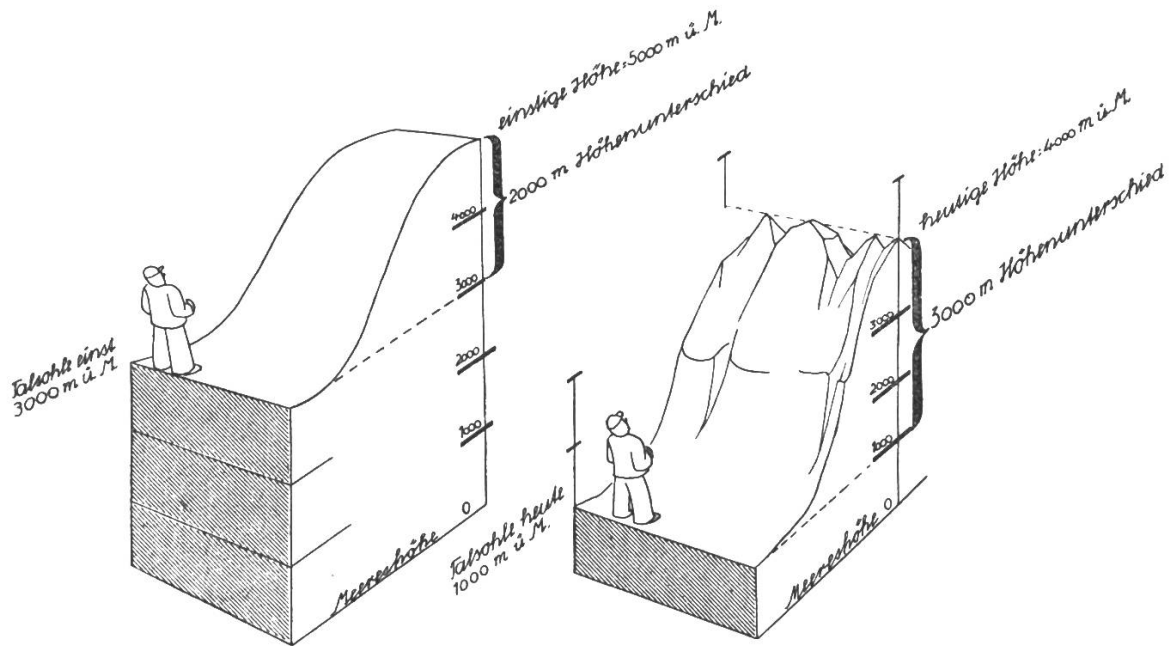


Abb. 6. Sollen wir es bedauern, dass wir nicht früher gelebt haben?

dies mit aller Deutlichkeit. Sie stellt ein prächtiges Beispiel dafür dar, dass nie die absolute Höhe einer Erhebung den Eindruck des Mächtigen macht, sondern deren relative Höhe über dem nächsten Tal. Die absolute Höhe der Berge hat sich vermindert. Die relative Höhe der Alpen aber ist gewachsen. Uns Schweizern wurden zu unsern Lebzeiten im Heimatlande Berge geschenkt, die 1000 Meter höher scheinen als am ersten Tage. Ja noch mehr! Nach ihrer Entstehung müssen sich die Alpen als mächtige, gleichmässige Falten dargestellt haben. Die Naturkräfte haben sie seither unaufhörlich geformt, modelliert. Man vergleiche eine Jurafalte mit dem kühnen Ruinezzahn des Matterhorns. Man denke sich die gleichförmigen Wellen neben dem Gipfelmeer der heutigen Alpen! Welcher Anblick mag wohl packender sein? Das ist keine schwere Frage. Und wie vielen Dichtern haben unsere weissen Spitzchen am Horizont schon die Feder in die Hand gedrückt, damit die Nachwelt erfahre, wie tief die schönen Berge ihnen ans Herz gewachsen seien.

Wie im Alter ein Gesicht ehrwürdig erscheinen kann, haben die Naturkräfte, die scheinbar nur zerstörend am Berge nagen, ihr Antlitz bereichert und verschönt.

Die Welt . . . liegt uns als ein ineinander fließendes Meer verwirrter Anschauungen vor Augen; die Sache des Unterrichtes und der Kunst ist es, wenn durch sie unsere an der Hand der blossen Natur für uns nicht rasch genug fortrückende Ausbildung wahrhaft und ohne Nachteil für uns vergeschwindert werden soll, dass sie die Verwirrung, die in dieser Anschauung liegt, aufhebe, die Gegenstände unter sich sondere, die ähnlichen und zusammengehörigen in ihrer Vorstellung wieder vereinige, sie alle uns dadurch klar mache und nach ihrer vollendeten Klarheit in uns zu deutlichen Begriffen erhebe.

Pestalozzi

Von der Form zur Formel

Von Paul Wick

Ohne Zweifel wird in der sechsten Primarklasse das Kubikmass am Karton- oder Holzmodell von 1 cdm eingeführt, also gezeigt und erklärt, vielleicht gar aufgebaut aus 10 Reihen zu 10 kleinen Würfeln von 1 ccm und dann 10 Lagen solcher Würfel aufeinander. Aber dann — dann ist es wahrscheinlich manchmal schon fertig, weil ja nun jeder Schüler »verstanden« hat, dass der Körperinhalt das Produkt von Länge mal Breite mal Höhe ist.

Also: $10 \text{ cm} \cdot 10 \text{ cm} \cdot 10 \text{ cm} = 1000 \text{ ccm}$

ebenso: $3 \text{ cm} \cdot 3 \text{ cm} \cdot 3 \text{ cm} = 27 \text{ ccm}$

folglich: $s \cdot s \cdot s = s^3$

oder: $m \cdot m \cdot m = m^3$ (sollte heissen Kubikmeter, cbm)

Dass dabei ein wichtiges Gesetz der Multiplikation (wonach nur ein Faktor benannt sein kann und das Produkt die gleiche Benennung wie der benannte Faktor bekommt) über den Haufen geworfen wird, kommt nicht allen Lehrern, geschweige denn den Schülern zum Bewusstsein. Wenn wir dem Mathematikunterricht auf jeder Schulstufe aber das Ziel setzen, die Kinder zu klarem Denken zu erziehen, so dürfen wir eben keine solch billigen Einführungen in die Raummessung geben. Der Lehrer, der sich immer wieder bewusst ist, dass qm das Flächeneinheitmass ist, das niemals durch Multiplikation von $m \cdot m = m^2$ (das ist eine algebraische Multiplikation) entstanden ist und dass m^3 (Kubikmeter, besser cbm) nicht von $m \cdot m \cdot m = m^3$ herkommt, sondern das Einheitmass für die Körpermessung ist, wird auch seine Schüler zu klarem Denken und Sprechen in der Raummessung anhalten und sich nicht mit übertünchtem Formelkram begnügen.

Es ist auch Erziehung zu klarem Denken, wenn wir uns über die Massbezeichnungen Klarheit verschaffen. Jeder Schüler muss wissen, dass die Massbezeichnungen nur Abkürzungen für die Masswörter sind.

So bedeutet

- Fr.: Franken, hat aber mit dem Wert des Frankens nichts zu tun.
- kg: Kilogramm, hat aber mit dem Gewicht nichts zu tun.
- qm: Quadratmeter, hat aber mit der Zweidimensionalität nichts zu tun, diese wird durch das Wort »Quadrat« ausgedrückt. Quadrat wird aber mit q abgekürzt. (Der Exponent ² gibt an, wie oft man die Basis als Faktor setzen soll.)
- cbm: Kubikmeter, muss so geschrieben werden, damit keine Verwechslung mit cm und km möglich ist; also: ckm, cbm, cdm, ccm, cmm.

Es ist nicht angängig, dass man bei den Flächen- und Körpermassen die Dimensionalität in die Abkürzung für die Masswörter hineinbringt, und es ist sicher an der Zeit, heute die Bezeichnungen qm, cbm usw. überall in den Schulen aufzunehmen. Diese Massbezeichnung ist konsequent und für den Primarschüler auch leicht fasslich. Wir müssen uns auch darüber klar sein, dass man Flächen nur mit einem Flächen-

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.

erzählen sie, was sie letztes Mal hier im Zimmer sahen, als sie rechneten. — Ebenso, was sie im Kinderparadies sehen werden, wenn die Stunde vorbei sein wird. Ein Kind nach dem andern läuft zum Sprechen rasch zum entsprechenden Streifen. — Wir erinnern uns, dass das Hilfszeitwort werden hilft, die Zukunft bilden.

Die zusammengesetzten Zeitformen: Geh zum Fenster, und dann komm und sage, was du eben gesehen hast! — Er hat das Schiffli grad vorhin gesehen, aber jetzt sieht er es nicht mehr; es ist schon vorbei. — Wer merkt, welcher Streifen gedreht werden muss? — »Derjenige, der bei der Gegenwart liegt«. Vorgegenwart — Erklärt den Namen! — »Da ist wieder ein Hilfszeitwort — hat«. Daran kennt man die Vorgegenwart. — Jedes läuft nun schnell zum Fenster und dann zum Streifen Vorgegenwart, indem es in einem Satz sagt, was es gesehen hat.

Denkt zurück an unsern letzten Besuch — als wir im Kinderparadies waren. Die Eltern mussten draussen warten; sie hatten nicht hinein dürfen. Was hattet ihr ihnen da alles zu erzählen! Ihr hattet das Puppenhaus gesehen. »Wir hatten die Klausenbahn gesehen.« — Ihr hattet das alles schon gesehen, als ihr heraus kamet. — Wer weiss, wohin diese Sätze gehören? Der Streifen Vorvergangenheit wird gedreht, der Name erklärt, auf das Hilfszeitwort geachtet.

Denkt einmal, wir kämen übers Jahr wieder hieher! »Da hämmer dänn Usstellig gha«. »Da werden wir das Nachsehen haben«. Wir werden den Schifflibach gesehen haben usw. — Übers Jahr, das gehört in die Zukunft. Also Streifen Vorzukunft drehen, Namen erklären. Hilfszeitwörter! — Schnell an Ort und Stelle jedes einen Satz in der Vorzukunft!

Die übrigen Personalformen: Zu 3 numerieren! Aufstellung der Schüler in folgender Reihenfolge:

Einzahl			Mehrzahl		
○	○	○	○	○	○
1. P.	2. P.	3. P.	○	○	○
			○	○	○
			○	○	○
			○	○	○
			○	○	○
			1. P.	2. P.	3. P.

Wir wollen nicht lauter Sätze mit ich oder wir. (Jedes stellt eine Person dar, in der Mehrzahl bilden 6 zusammen eine Person.) 4 Bälle! Der 1. Ball wandert vom ich zum du und zum er; der 2. durch die wir-Reihe, der 3. durch die ihr-Reihe und der 4. durch die sie-Reihe! Jedes spricht seine Personalform, indem es den Ball weitergibt: ich sehe — du siehst — er sieht — wir sehen — ihr seht — sie sehen. Ein Schüler hält die Tafel Gegenwart hoch.

Die Bälle beginnen die Reise aufs neue mit Sätzen in der Vergangenheit: ich sah — du sahst — er sah — wir sahen — ihr sahet — sie sahen. Dabei sehen die Kinder die Tafel Vergangenheit vor sich.

Es folgen die übrigen Zeitformen.

Übung: An der Wandtafel steht:

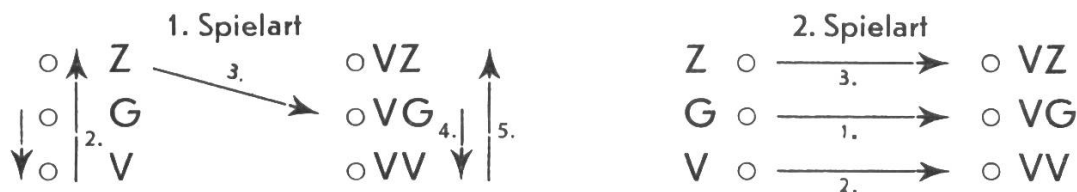
Zukunft	Vorzukunft
Gegenwart	Vorgegenwart
Vergangenheit	Vorvergangenheit

Die Kinder bekommen Streifen, auf denen die verschiedenen Personalformen von *sehen* in den verschiedenen Zeiten geschrieben sind. — An der Tafel wird eine Zeitform gezeigt und die Kinder, die passende Streifen haben, bringen sie her.

Die Zeitformen anderer Tätigkeitswörter werden geübt:

Wir *sehen* hier nicht bloss, wir *tun* noch *anderes*... — »denken — sprechen« usw. Wir bilden die Zeitformen von *denken*. — Die 6 Tafeln liegen am Boden, bei jeder steht ein Kind. Die Gegenwart spricht: »Ich denke« und wirft den Ball zurück in die Vergangenheit. Diese fährt fort: »Ich dachte« und wirft den Ball nach vorn in die Zukunft: »Ich werde sprechen«. Der Ball fliegt in die 2. Reihe zu den zusammengesetzten Zeitformen, und das Spiel geht dort weiter.

In derselben Aufstellung wird waagrecht gespielt: Zu der einfachen Zeitform wird die zusammengesetzte geboten. —



Diese 2. Spielart gestaltet sich recht bewegt, wenn der erste Schüler ausser der Reihe dahin, dorthin läuft, seine Form sagt und der zweite schnell dazu die in der gleichen Linie liegende Form finden muss. Beispiel:

1. Sch.: Ich las ...	2. Sch.: Ich hatte gelesen. Oder:
1. Sch.: Er wird sprechen ...	2. Sch.: Er wird gesprochen haben.

Ein lustiges Wettspiel verdanke ich Fräulein H. Ammann, Lehrerin, Winterthur. Zu den 6 Zeitformentafeln stellen wir Stühle. — 2 Kinder stehen startbereit. Die übrigen bilden Sätze, z. B.: Wir haben keine Angst gehabt. Wer von den Startenden hat zuerst den richtigen Stuhl erreicht?

Anwendung an Hand des Bildes: Germanisches Gehöft. Wir haben gehört, dass hier in Wollishofen schon die Alemanen eine Ansiedelung hatten. Wir wissen auch, woher der Name Wollishofen kommt. (Bild aufhängen.) Wir benennen die Alemannen auf dem Bild mit alemannischen Namen. Wir sagen, was jetzt geschieht und hängen die Tafel *Gegenwart* über das Bild.

Was am Tag vorher vielleicht geschah (*Vergangenheit*).

Was die Jagdgesellschaft morgen tun wird (*Zukunft*).

Was die zu Hause Gebliebenen getan haben, kurz bevor die Gesellschaft heimgekehrt ist (*Vorgegenwart*).

Was hatten die Männer im Wald erlebt? (*Vorvergangenheit*) Ihr habt gesagt, sie werden spielen. Was werden sie noch vor dem Spielen getan haben (*Vorzukunft*).

In einer gewöhnlichen Unterrichtsstunde würden selbstverständlich immer wieder stille Beschäftigungen eingeschaltet:

1. Übungen aus dem Übungsbuch zu den Zürcher Lesebüchern.
2. Die Übersichtstabelle von der Tafel in die Hefte eintragen und die Zeitformen der Tätigkeitswörter zusammenstellen; nicht ablautende Tätigkeitswörter (Tafel 9)*), ablautende Tätigkeitswörter (Tafel 10)*).
3. Ein Lottospiel wird erstellt:

Zukunft	Vorzukunft
Gegenwart	Vorgegenwart
Vergangenheit	Vorvergangenheit



*) Der Formenaufbau unserer Sprache. 25 Übungstafeln im Verlag der Materialverwaltung der Stadt Zürich, unaufgezogen 24 Fr.

Stilübungen

für die Mittel- und Oberstufe

Von Hans Ruckstuhl

Die tägliche Erfahrung lehrt, dass es oftmals schwer hält, Stilübungen fruchtbar zu gestalten. Mancher Lehrer, der eine, zwei oder mehr Klassen zu betreuen hat, muss mit so vielen Umständen rechnen, dass er sich kaum zurechtfindet. Auch kommt es darauf an, ob die Schüler bereits gewohnt sind, solche Übungen vorzunehmen oder ob sie erst in sie eingeführt werden müssen. Viele Übungen sind nur im freien Klassengespräch durchführbar, andere lassen sich leicht auf schriftlichem Wege erledigen. Auf der Mittelstufe erweist sich die mündliche Stilschulung als die fruchtbarste. Wenn die Zeit es irgendwie erlaubt, so sollte man die einzelnen Übungsgruppen im freien Klassengespräch entwickeln und dabei die Hauptergebnisse fortlaufend an der Wandtafel festhalten, damit sie nachher ins Stilübungsheft eingetragen werden können. Das Kind der Mittelstufe ist viel stärker bei der Sache, wenn sie in möglichst lebendiger Form entwickelt wird, wenn Handlung hineinkommt. Je nachdem kann dann bei einiger Gewandtheit die stille Beschäftigung zur Abwechslung in ihre Rechte treten.

In den ersten Übungsreihen im Februarheft 1939 der Neuen Schulpraxis beschäftigten wir uns mit dem Gehör und seinen Wahrnehmungen, den Geräuschen, Tönen und Stimmen. Auf einzelne jener Wortschatzübungen kommen wir nun wieder zurück, weiten sie aus und suchen sie dadurch zu vertiefen.

1. Übungsreihe

1. **Tonstärke** und **Tonfarbe** lassen sich durch Eigenschaftswörter näher bezeichnen: Dumpfes Rollen, heiseres Keuchen, stürmisches Brausen, drohendes Fauchen, unheimliches Heulen, verdächtiges Knacken, hartes Knattern, hohles Krachen, schrilles Klingeln, leises Rascheln, helles Quieken, tiefes Brummen, scharfes Zischen, lautes Kreischen.

Diese näheren Bestimmungen lassen sich im Laufe der Zeit aus eigener Anschauung sammeln oder aus der Lektüre zusammentragen.

2. Wir sammeln **lautmalende** Wörter. Sie machen die Darstellung lebendig. Tap, tap: lauter Herzschlag. — Trapp, trapp: schwerfälliger Schritt. — Schellengeläute (Bimmelglöcklein): klingling; klingklang. — Klipp, klapp: Mühle. — Beim Schneiden der Schere: ritsch, ratsch; auch klipp, klapp. — Pitsch, patsch: wenn etwas ins Wasser plumpst. — Pinp, ping: Schmiedehammer auf dem Amboss. — Tick-tack: Uhr. — Krach: Lautmalerei des Brechens. — Knack; knick, knack: Brechen eines Tellers, Springen eines Glases. — Ritz, ratz: schneidende Schere. — Knarr, knarr: knirschendes Leder (bei neuen Schuhen). — Klirr, klirr: Metallbeschläge, brechendes Glas. — Plumps: schwerfälliges Fallen. — Ritsch, ratsch: Mähen mit der Sichel. — Gluck, gluck: Gluckhenne; aus der Flasche rinnende Flüssigkeit.

3. Aufgabe: Sammle klangmalende Wörter aus der Mundart und aus bekannten Kinderreimen! (z. B. piff, paff, puff!)

4. Man kann schon die Schüler der Mittelstufe auf den **Ausdruckswert** aufmerksam machen, der den Vokalen und Konsonanten auf Grund ihres Schalls, ganz abgesehen vom Wortsinn, zukommt. Broder Christiansen sagt darüber in seiner Prosaschule »Die Kunst des Schreibens«: »... so können auch Worte schon durch das Unmittelbare ihres Klanges in der Seele Stimmungen lösen: und in den Worten sind es vor allem die Selbstlaute, die solche Formkräfte tragen. Häufen sich u und o, da färbt sich die Sprache dunkler; in i leuchtet sie auf; in a hält sie die Mitte. Die Stimmung des u und o erinnert an die Stimmungen tiefer Töne, an Trauerfarben, an schwer Lastendes, Dumpfes, breit Wuchtendes; die Stimmung des i erinnert an das steil Aufschwingende; an Spitzes und Flinkes und Kleines.« Das Gesagte lässt sich durch einige Beispiele veranschaulichen. Für u: murren, surren, knurren, brummen, dumpf, dunkel, Flut, Sturm; für i: schimmern, spitzig, flimmern, glitzern, Licht, flink, klirren, schwirren; für o: rollen, donnern, Tor, Glocke, poltern; für a: knarren, knallen, knattern, knacken, Schall, prall, fahl.

Ebenso überraschend ist es, der **Naturmalerei** unserer Sprache nachzugehen. Ahmt sie nicht den Wind in all seinen Tätigkeiten nach in den Wörtern: pfeift, braust, wispert, lispelt, flüstert, orgelt, stöhnt, ruschelt, ächzt? Und wie hört man die Geräusche des Wassers in den Konsonantenhäufungen: gluckst, plätschert, platscht, klatscht, gurgelt.

5. In unserer Lektüre begegnen wir vielerlei klangmalenden Wörtern und Ausdrücken. Besonders reich versteht sie Hermann Löns zu verwenden: Es schwirrt und flirrt von Motten und Fliegen, und im Laube rispelt und krispelt es von Käfern aller Art. — Da surrt und murr, pladdert und quaddert es, manscht und planscht es. — Ein Gekribbel

und Gekrabbel, ein Geplumpse und Geplantsche, ein Getrippel und Getrappel und ein . . . Zwitschern und Piepsen. — Das rasselt und prasselt und klirrt und klappert. Hinter den Bergen grummelt das Gewitter. — Da zwitschert und piept und quiekt und quäkt und plappert und schnaddert es von lauter Feldspatzen. — . . . aber die blauen und grauen Schmeissfliegen und das viele andere kleine Volk, das hier schwirrt und flirrt und kimmelt und wimmelt . . .

Es kann sich natürlich nicht darum handeln, dass die Schüler diese Wörter heraussuchen, um sie nachher in ihren eigenen Arbeiten zu verwenden; vielmehr sollen solche Übungen dazu dienen, die kleinen Schreiber eindrücklich darauf aufmerksam zu machen, wie ungemein lebendig solche Klang- und Geräuschwörter eine Schilderung machen. Das soll sie anregen, ihrerseits bei Schilderungen möglichst viele Schallwörter zu verwenden, indem sie etwa die Geräusche auf einem Marktplatz, im Schwimmbad, auf der Eisbahn, während eines Regens, beim Vorbeifahren der Milchwagen schildern. Auch mündliche Übungen dieser Art, während der Schulstunden oder auf Lehrgängen, lassen sich einfügen.

2. Übungsreihe

Der tägliche Umgang mit Mitmenschen und Tieren schiebt uns immer wieder die Aufgabe zu, deren Aussehen und Wesen, Miene und Gebärde im Gespräch oder in Briefen zu schildern. Je besser uns auch hier das treffende Wort zur Verfügung steht, um so genauer und eindringlicher wird unsere Darstellung ausfallen. Hierzu einige Beispiele.

1. Das Auge und seine Teile: Augapfel, Pupille, Augenlid (-deckel), Wimpern, Augenbrauen.

Der Blick. Er kann sein: zahm, wild, unheimlich, ausdruckslos, scharf, eindringlich, 'gütig, hündisch, vertrauenerweckend, schlau, stechend, hämisch, verwundert, erstaunt, harmlos, gehässig, keck, frech, frisch, müde, verdrossen, schalkhaft, stumm, sprechend, blöd.

Man kann die Augen rollen, aufreissen, zukneifen, öffnen, schliessen, hervortreten lassen, verdrehen; mit den Augen schielen, blinzeln, zwinkern; die Augen zudrücken, aufsperrn (vor Verwunderung, Schrecken), sie kreisen lassen; den Blick geradeaus richten.

Tätigkeiten des Auges: sich umsehen, Ausschau halten, sehen, spähen, lugen, gucken, betrachten, äugen, blicken, schauen, beschauen, wahrnehmen, bemerken, gewahren, äugeln, lauern, starren, glotzen, gaffen, einen mit den Augen verschlingen; etwas besichtigen, erblicken, unter die Lupe nehmen.

Man begnüge sich mit wenigem und mute keinem Fünft- oder Sechstklässler zu, etwa alle oben genannten Eigenschaften des Blickes zu finden. Freilich, wenn man Stilübungen auf lange Sicht betreibt und den Schülern als Aufgabe stellt, im Laufe ganzer Semester auf gewisse Dinge zu achten — vor allem auch bei der Lektüre — so lässt sich nach und nach manches finden. — Tätigkeiten des Auges samt den entsprechenden Begleitgebärden vorzeigen oder vorzeigen lassen! Die unmittelbare Anschauung ist immer das beste. Anwendung in Sätzen!

2. Wir versuchen, hervorstechende Eigenheiten be-

stimmter **G e s i c h t e r** festzuhalten: rotwangig, hohle, eingefallene Wangen, pausbackig, blasse Gesichtsfarbe, hervorstechende Backenknochen, schmales Gesicht, grobe Züge, Doppelkinn, stark hervortretender Unterkiefer, blendend weisse Zähne, kränkliche Gesichtsfarbe, aufgestülpte Nase, Hakennase, wulstige Lippen, aufgedunsene Wangen, tiefliegende Augen, hohe Stirn, breites, schmales Gesicht usw.

3. Zur Vervollständigung der 7. und 8. Übungsreihe im Februarheft 1939 der Neuen Schulpraxis benennen wir die **T ä t i g k e i t e n** einiger weiterer **K ö r p e r t e i l e**.

S c h u l t e r n: die Schultern zucken (zum Ausdruck des Bedauerns, des Spottes, des Zweifels); ich wende, drehe die Schultern, nehme sie zurück, wende sie weg, kehre sie ab.

B e i n e: die Beine strecken, anziehen, kreuzen, übereinanderschlagen, ausstrecken, spreizen; mit den Beinen aufstampfen, strampeln, wippen, kreisen, eine Türe aufstossen; die Beine hochwerfen, schwingen, einziehen.

H a l s: Ich recke, strecke, krümme, beuge, drehe, verdrehe, wende den Hals, ziehe ihn ein. Neugierige Leute renken oder rekeln sich den Hals aus, verdrehen, verrenken ihn.

S t i r n e: ich rümpfe die Stirne, ziehe sie kraus, beuge, neige die Stirne.

3. Übungsreihe

1. Auf Seite 60 der Sprachlehre für die obern Primarklassen des Kantons St. Gallen finden wir unter Übung 19 folgende Aufgabe: »Was bedeutet diese **E i g e n s c h a f t** und was ist so: bunt, blank, fahl — morsch, solid, spröde — ranzig, lecker, fade — hager, schwächlig, sehnig, plump, niedlich, behende — protzig, schüchtern, dreist, keck, kühn — linkisch, gewandt, töricht — emsig, bequem, lässig — halsstarrig, bockbeinig, eigensinnig, willfährig, leutselig . . .« Ich habe diese Übung schon mehrere Male mit Sechstklässlern durchgenommen und war dabei immer wieder erstaunt, dass von den 31 angeführten Eigenschaftswörtern mindestens ein Dutzend überhaupt nicht und die Hälfte der übrigen falsch verstanden wird. Dabei finden sich aber die Bezeichnungen in allen Lesebüchern der Mittelstufe, sollten also von Zwölfjährigen richtig erfasst worden sein. Einige (fahl, spröde, hager, sehnig, dreist, linkisch, lässig, halsstarrig, bockbeinig, willfährig, leutselig) mögen ja nicht allzuoft vorkommen, aber dass die Schüler sie in keiner Weise erklären können, beweist doch, dass wir schon von unten herauf mit viel zu grossen Anforderungen an die Schüler herantreten.

Bei der Behandlung der Aufgabe nun wird eine gute Klasse finden, dass 8 unter einem bestimmten Gesichtspunkt zusammengestellte Gruppen vorliegen, innerhalb deren auch Gegensätze angeführt sind. Die einzelnen Gruppen unter Stichwörter zu ordnen, hält teilweise recht schwer. Meist handelt es sich um äussere Eigenschaften von Dingen oder Lebewesen oder dann um bestimmte Charaktereigenschaften. Um die Worterklärung zuverlässig und erfolgreich durchzuführen, lässt man am besten die **E i g e n s c h a f t s w ö r t e r** mit einem **H a u p t w o r t e** verbinden und ein möglichst nahe-

kommendes **S y n o n y m d a z u s e t z e n**. Also: bunte (vielfarbige, mannigfaltige) Stoffe; blankes (blitzendes) Geschirr, blanke (glänzende, reine) Waffen; fahler (aschfarbener) Himmel, fahle (bleiche, matte) Gesichtsfarbe; — morsches (faules, zerbröckelndes) Holz, solide (dauerhafte, zuverlässige) Arbeit, spröde (brüchige) Haut, — ranzige (verdorbene, schlechte) Butter, leckeres (wohlschmeckendes) Mahl, fade (ungesalzene) Suppe, — hagerer (magerer) Mann, schwächtiges (dünnnes, schwächliches) Bürschchen, sehniger (kräftiger) Arm, plumpes (schwerfälliges, unförmliches) Tier, niedliches (zierliches) Kätzchen, behender (flinker) Läufer, — protziger (prahlerischer) Mensch, schüchternes (scheues) Mädchen, dreister (frecher, anmassender) Knabe, kecker (mutiger, beherzter) Turner, kühner (mutiger) Schwimmer, — linkische (ungeschickte) Magd, gewandter (geschickter) Kaufmann, törichtes (unkluges, dummes) Mädchen, — emsige (fleissige) Ameise, bequemer (angenehmer) Stuhl, lässige (kraftlose) Bewegung, — halsstarriger (eigensinniger) Verbrecher, bockbeiniger (störrischer, eigensinniger) Esel, eigensinniger (trotziger, starrsinniger) Schüter, willfähriger (gut gewillter, williger, dienstfertiger) Knecht, leutseliger (freundlicher) Vorgesetzter.

Solcherlei Worterklärungen, die sich natürlich auch mündlich erledigen lassen, wobei allerdings die Gefahr des Vergessens gross ist, sollten wir in jeder Klasse gelegentlich vornehmen. Unser privates Tagebuch schluckt ja immer wieder solche Brocken, die unverdaut auf allen Lehrwegen liegen. Und wenn man's bei Erwachsenen versuchte?!
2. Im Gegensatz zur eben behandelten Übung, bei der einzelne bereits vorliegende Wörter der Erklärung bedürfen, lassen sich längere Wortreihen, d. h. Synonyma im engern Sinne zusammenstellen. Gerade bestimmte Tätigkeiten soll das Kind präzisieren lernen, aber auch Haupt-, Eigenschafts- und Umstandswörter bedürfen der eindeutigen Fassung.

A u f g a b e : Suche sinnverwandte Wörter zu: essen, trinken, rufen, sprechen, hören, sehen (siehe 2. Übungsreihe), fliegen, dann, als, fröhlich, Wald, Weg, fleissig, fallen!

E s s e n : schmausen, speisen, fressen, kosten, sich sättigen, stärken, frühstücken, kauen, einnehmen, sich nähren, geniessen, vespern, zerbeissen, schlecken, verschlingen, hinunterwürgen, versuchen, beiessen, einhauen, den Hunger stillen, hineinstopfen, naschen, nagen, knuspern, knabbern, prassen, in Saus und Braus leben, schwelgen, sich vollstopfen, sich vollpfropfen, sich gütlich tun, den Bauch, den Wanst füllen, tafeln, sich laben.

T r i n k e n : nippen, saufen, schlürfen, hinunterstürzen, kosten, hinunterschütten, -leeren, probieren, zechen, bechern, saugen, hinuntergiessen, lüten, ausschlürfen, schlappen (Tiere), den Durst stillen, — löschen, schnappen, hinter die Binde giessen, ein Vermögen durch die Binde jagen.

R u f e n : schreien, kreischen, brüllen, grölen, lärmern, heulen, johlen, jauchzen, jodeln, zetern, plärren.

S p r e c h e n : 1. reden, flüstern, wispern, zischeln, tuscheln, brummen, stammeln, radebrechen, schwatzen, plaudern, schnattern, vor-

tragen, murmeln, raunen, stottern, lallen, keifen, erzählen, plappern, sagen, schnarren, näseln, krächzen, heraus-, hervorsprudeln, mitteilen, erwähnen, besprechen. — 2. fragen, antworten, entgegenen, erwidern, versetzen, widersprechen, einwerfen, zurückgeben.

H ö r e n : horchen, lauschen, vernehmen.

F l i e g e n : flattern, taumeln, schweben, schaukeln, segeln.

D a n n : hierauf, später, darauf, nun, alsdann, nunmehr, sogleich, hernach, darnach, nachher, zuletzt, inzwischen, schliesslich, bald, auf einmal, nach einiger Zeit, anschliessend, nach kurzer Zeit, zuerst.

A l s : sobald, wie, da, nachdem.

F r ö h l i c h : heiter, lustig, zu allen Streichen aufgelegt, gutgelaunt, vergnügt, scherzhaft, aufgeräumt, übermütig, ausgelassen.

W a l d : Forst, Gehölz, Holz, Hain, Dickicht.

W e g : Strasse, Pfad, Gasse, Hohle Gasse, Fusssteig, Saumpfad, Steig, Allee, Heerstrasse, Landstrasse.

F l e i s s i g : emsig, tätig, betriebsam, arbeitsam, eifrig, strebsam, unverdrossen, unermüdlich.

F a l l e n : stürzen, sinken, gleiten, stolpern, straucheln, ausrutschen. (Teilweise bearbeitet nach W. Schneider, Deutscher Stil- und Aufsatzunterricht. Das vorzügliche Werk wurde schon da und dort zu Rate gezogen.)

Man lässt mit den einzelnen Wörtern sinnvolle Sätze bilden, soweit nötig, und spornt die Schüler auch an, die einzelnen Ausdrücke in den Aufsätzen zu verwenden.

Wenn hier eine gewisse Vollständigkeit angestrebt ist, so geschieht das nur, um die wichtigsten Möglichkeiten für Mittel- u n d Oberstufe aufzuzeigen. In der Praxis genügen kleinere Listen, sofern man nicht im freien Unterrichtsgespräch das Wichtigste und der Stufe Mögliche erarbeiten will.

3. Ein weiterer Weg, die S p r a c h e beherrschen zu lernen, besteht darin, ihren R e i c h t u m auszunützen. Wieviel fade und farblose Wörter enthalten die Aufsätze unserer Schüler! Immer muss man darauf dringen, dass Strohhalben wie »ist, hat, tat« usw. durch treffendere Wörter ersetzt werden. Die folgenden Beispiele stammen aus Aufsätzen von Fünftklässlern.

1. Am Mittag hatte (erhielt, kostete) ich ein gutes Essen.

2. Am andern Tag machte (flickte, besserte aus, setzte wieder in stand, reparierte) der Vater das Velo.

3. Neben der Brunnenstube hatte es (befand sich, lag) einen grossen Ameisenhaufen (ein grosser Ameisenhaufen).

4. Da lagen ein paar Eier auf der Brunnenstube. Ich tat (legte) sie auf den Haufen.

5. Wir eilten nach der Sitter. Sie hatte (führte) sehr viel Wasser.

6. Bald waren wir (gelangten wir nach, langten wir an) in Steinach.

7. Es war ein ziemlich weiter Weg, aber dafür hatte (genoss man, freute man sich einer schönen) man eine schöne Aussicht.

8. Der vordere Drachen hat (besitzt) einen längeren Schwanz.

9. Zwei Knaben müssen hüten; einer hat (trägt, schwingt, hält — Ruhe oder Bewegung?) eine Peitsche in der Hand.

10. Die Knaben machen (zündend, fachen) ein Feuer an.
 Es wird ohne Zweifel jedem Kollegen möglich sein, solche Beispiele aus den Aufsatzentwürfen seiner Schüler zu sammeln und verbessern zu lassen. Auch das ist praktische Stilschulung.

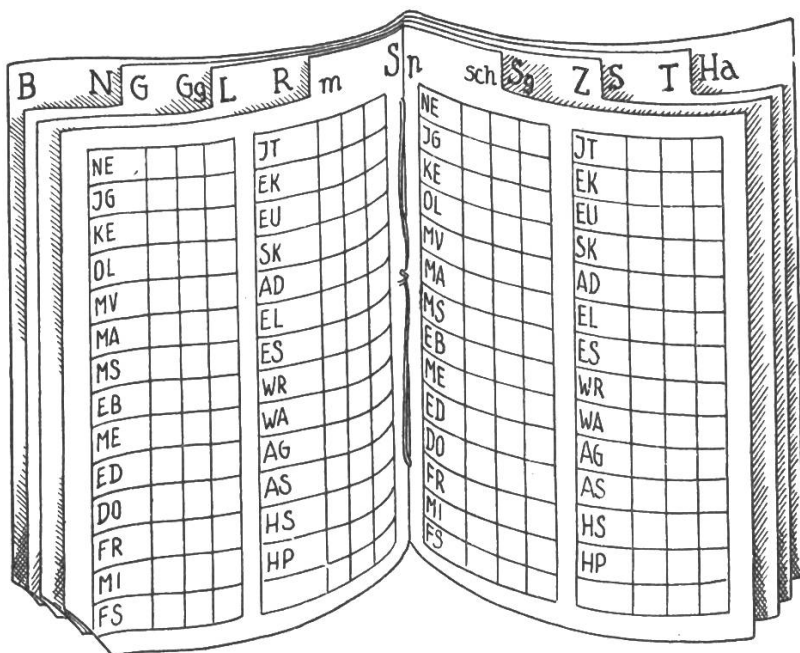
Mein Notenbüchlein

Von Christian Stamm

Wir wollen während des Heftkorrigierens, oft auch während der Schulstunden, Noten aufschreiben. Das übliche Schema hierfür, links senkrechte Namenreihe, daneben waagrechte Zahlenreihen, hat manche Nachteile: Aufsuchen der richtigen Linie, Berechnen des Durchschnitts u. a. Ich versuchte verschiedene graphische Darstellungen. Sie sollten folgende Vorzüge aufweisen: übersichtliche zweireihige Anordnung, entsprechend meinen 2 Bankreihen, kurze Zeilen, einfache Zeichen statt Ziffern, ständig sichtbare Durchschnittswerte.

Mit Hilfe eines Vervielfältigers stelle ich mir ein Heftchen her, das im Lehrerkalender Platz hat (Postkartenformat). Jedes Fach beansprucht eine Seite, bei grösserer Schülerzahl zwei. Von den vor der Heftmitte stehenden Blättern schneide ich die untere Ecke weg. Dann kann ich das geschlossene Heft am stehengebliebenen Teil der Ecke rechts

		5	4	3
NE	F D	V D	I	
JG	I	=	III D	V
KE	D	I	=	V
OL		I	-	V I D
MV		I	-	II D



unten fassen, es öffnet sich in der Mitte, so dass alle Fächernamen sichtbar sind. Die drei Felder neben jedem Namen entsprechen den Noten 5, 4, 3. Daneben ist auch Raum für die selteneren 6 und 2. Zum Eingewöhnen können diese Kolonnen mit den Ziffern 5, 4, 3 überschrieben werden; bald wird dies überflüssig sein. Kurze Striche, die in beliebiger Richtung in die Felder oder über deren senkrechte Randlinien gesetzt werden, bedeuten die Noten $5\frac{1}{2}$, 5, $4\frac{1}{2}$ usw. Auch Buchstaben können verwendet werden; so würde ein F oder O Fleiss, P Probe, D Diktat, V Vortrag bedeuten. Überhaupt lässt das Ganze alle möglichen Abänderungen zu, wie dreiteilige Anordnung, verschiedene Farben, anderes Format. Zu empfehlen ist die Verwendung eines starken Papiers.

Sprechchöre

Friede auf Erden

Von Conrad Ferdinand Meyer

Der Friedenssehnsucht gibt das Gedicht bewegten Ausdruck. Demgemäss sei der Vortrag meist bewegt. Diese Bewegtheit will die Verteilung der Worte eines und desselben Satzes auf drei gleich starke Teilchöre versinnbildlichen. Die sich steigende Betonung macht vor dem sich jedesmal wiederholenden Schlussvers halt.

- I. (erzählend): Da die Hirten ihre Herde liessen
- II. (ebenso): und des Engels Worte trugen durch die niedre Pforte
- III. (etwas bewegter): zu der Mutter und dem Kind,
- II./III. (bewegt): fuhr das himmlische Gesind fort im Sternenraum zu singen, fuhr der Himmel fort zu klingen: »Friede, Friede! auf der Erde!«
- Alle (frisch und stark):
- I./II. (feierlich): Seit die Engel so geraten, o wie viele blutige Taten hat der Streit auf wildem Pferde, der geharnischte, vollbracht!
- I. (ruhig): In wie mancher heiligen Nacht
- II./III. (bekümmerte, gehobene Stimme): sang der Chor der Geister zagend, dringlich flehend, leis verklagend:
- I. (gedämpft und klagend): »Friede, Friede . . . auf der Erde!«
- II. (mit Nachdruck): Doch es ist ein ewger Glaube,
- I./II. (ebenso): dass der Schwache nicht zum Raube jeder frechen Mordgebärde werde fallen allezeit:
- (nachlassend)
- II./III. (stark): Etwas wie Gerechtigkeit webt und wirkt in Mord und Grauen, und ein Reich will sich erbauen, das den Frieden sucht der Erde.
- Alle (froh und stark):
- III. (gemässigt, langsam):
- II. (zuversichtlich): Mählich wird es sich gestalten, seines heiligen Amtes walten, Waffen schmieden ohne Fährde, Flammenschwerter für das Recht, und ein königlich Geschlecht wird erblühn mit starken Söhnen, dessen helle Tuben dröhnen: Friede, Friede auf der Erde!
- III. (stark):
- II./III. (kräftig):
- Alle (freudig, stolz):
- (gesteigert)
- I./II. (freudig):

Im Winter sys Lied

Vo der Dora Haller

- Knabe (helle, kräftige Stimme): I chume-us der Wyti greist, ha doch keis Ross zum RYTE, kei Wage, wo mi fürsitreit, und chume doch bizyte.

(Gebärde des Zügelns) I ha derfür paar gueti Chnächt!
Die tüend mer ghörig bahne!
I mag sie chumm dehindegha —
Si laufe vor mer ane.

1. kleine Knabengruppe: Do isch de Wind, der yschig Wind.
(Arme wie im Winde bewegt) Dä stürmt im Wulkeschatte.

2. kleine Knabengruppe: Do isch de Schnee, de Wirbelschnee.
(Gebärde des Hinbreitens) Dä leit sys Tuech uf d'Matte.

Kleine Mädchengruppe: Und do isch d'Chälti fingerspitz;
(macht spitze »Hexenfinger«) die tycht um eui Schybe —

Knabe (triumphierend): I bi de Winter! I bi starch!
Wär chönnt ächt mi vertrybe?

Gebet am heiligen Abend

Von Rudolf Hägni

1. Halbchor (flehend, mittlere Stimmlage):
O liebes, heiliges Christuskind,
hart sind die Menschen und böse gesinnt,
wollest dich ihrer erbarmen!

2. Halbchor (etwas zurückgehen, klagend und flehend zugleich):
Zürne nicht, dass so schwach sie sind,
wie kleine Kinder, trotzig und blind;
sie quälen sich selber, die Armen!

1. Halbchor (wieder dringlicher, anschwellen):
Leuchte mit deinem himmlischen Schein
in ihre Kammern und Herzen hinein,
dass endlich sie sehend werden!

Ganzer Chor (anschwellen bis zum Schluss):
Öffne die Seelen, des Herzens Tor,
dass die Botschaft vom Frieden, der Engel Chor,
vernommen werde auf Erden!

Sylvesternacht

Von Paul Haller

In den Gegensatz der hellen (I) und dunkeln Stimmen (II) legen wir den Ausdruck des Gegensatzes der nach ewigen Gesetzen unwandelbar leuchtenden Gestirne und dem ungewissen, kurzen Menschendasein. Der aus dem Anblick des gestirnten Himmels geschöpfte Trost vereinigt am Schluss alle Stimmen zum Ausdruck froher Hoffnung.

I (langsam, voll Ergriffenheit): Die letzte Nacht im alten Jahr
steigt auf so licht und sternenklar.

II (nachdenklich): Ihr Sterne, wenn ihr niedergeht,
die neue Zeit am Himmel steht.

I (froh): Ihr wandert droben heiter fort
und findet den bestimmten Ort.

II (zagend): Hier unten lebt sich's sehnsuchtsvoll;
wir wissen nicht, was werden soll.

I (andächtig): Ihr tragt mit unverwandtem Sinn
den Glanz durch Ewigkeiten hin.

II (ernst): Wir tun mit bangem Angesicht
viel schneller aus das kurze Licht.

- I (etwas neidisch): Ihr hört nicht auf den Stundenschlag;
wir haben einen kurzen Tag,
- II (ergeben): und was wir glauben, was wir tun,
wird bald mit uns im Grabe ruhn.
- I (bittend): Drum, Sterne, webt aus Silberglanz
mir um die Stirn den Freudenkranz,
- Alle (frohgemut): dass ich mit heiterm Geist und frei
der Gast des neuen Jahres sei.

Neue bücher

Hans Ruckstuhl, Das Geheimnis des erfolgreichen Aufsatzunterrichts. 64 seiten, fr. 2.50. 1939, Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St.Gallen

Unser mitarbeiter Hans Ruckstuhl, der den lesern der Neuen Schulpraxis bereits durch viele lehrreiche beiträge zu einzelfragen des aufsatzunterrichtes bekannt ist, behandelt im vorliegenden werk das gesamte gebiet dieses schwierigen faches. Das büchlein bildet aber nicht nur eine inhaltliche zusammenfassung der in der Neuen Schulpraxis erschienenen aufsätze; auch unsere leser werden darin viele neue gedanken und anregungen finden, ganz abgesehen davon, dass es für jeden lehrer von grossem nutzen ist, wieder einmal das ganze gebiet zusammenhängend zu studieren und dabei seine eigenen erfahrungen mit denen eines auf diesem gebiet besonders gewandten kollegen zu vergleichen. Was Hans Ruckstuhl über ziel und weg des aufsatzunterrichts, die sinnesbildung, die weckung der schaffensfreude, die stilübungen, die erziehung zu lebensvollem gestalten, die miterzieher im aufsatzunterricht, die aufsatzformen u. a. zu sagen hat, verdient überall beachtet zu werden. Man spürt es jeder zeile an, dass das werk aus jahrelanger erfolgreicher praxis herausgewachsen ist; auch die kleinsten methodischen winke fehlen nicht. Die beigefügten proben von schüleraufsätzen zeugen durch die guten beobachtungen, die lebendigkeit der darstellung und die sprachliche gewandtheit für die richtigkeit von Ruckstuhls aufsatzlehre. Einen ganz besonderen wert erhält das büchlein durch seine bodenständigkeit; es ist aus einer schweizerischen landschule herausgewachsen und sagt uns deshalb in allen teilen weit mehr als die vielen aufsatzbücher ausländischer herkunft. Wir empfehlen das werk unseres mitarbeiters allen lesern wärmstens; jeder aufsatzlehrer wird reichen gewinn daraus ziehen. Z.

Rudolf v. Tavel, Ring i der Chetti. E Läbesgschicht, volksausgabe in der ausstattung von Fr. Traffelet. 483 seiten, leinwand fr. 6.50. Verlag A. Francke AG., Bern

In der lebensgeschichte des verteidigers von Murten dürfen wir wohl den höhepunkt der erzählkunst v. Tavels sehen. In dem umfangreichen band entfaltet sich ein reichthum von bildern aus einer wendezeit der schweizergeschichte, wie sie anschaulicher nicht mehr geboten werden können. Wie packend weiss uns der verfasser die entwicklung Adrians v. Bubenberg zum mann und vorbildlichen staatsmann zu erzählen, dem das wohl seiner vaterstadt über alle persönlichen wünsche ging, wie er sich in oft geübter selbstzucht trotz bitteren erfahrungen zu der hohen auffassung seiner lebensaufgabe durchkämpfte, nur ein glied in der kette derer zu sein, die das geschick des heimatstaates zu lenken haben, aber wenn ein einziger ring nicht hält, so ist die ganze kette nichts wert. Das lebensbild dieses unbestechlichen ritters und schultheissen unserem volke in dieser ausführlichkeit und treue nahe zu bringen, konnte nur einem v. Tavel so herrlich gelingen mit seinem feinen vermögen, sich ins heimische volkstum und in die zustände vergangener zeiten einzufühlen. Das bewundern wir wieder fast auf jeder seite in den trefflich gezeichneten gestalten von männern und frauen, hoch und niedrig, in der darstellung der ränkesüchtigen politik, in den natur- und landschaftsbildern. Man lebt das einfach mit. So ist dieser roman gerade in unserer zeit dazu berufen, als spiegel echt schweizerischer gesinnung in alle kreise unseres volkes zu dringen, was bei dem stark herabgesetzten preis dieser volksausgabe nicht schwer sein wird. Bn.

Lotte Joost, Im Himmel laufft es Bränneli. Alti Värslu mit neue Bildli. 23 farbendrucke, halbleinen fr. 3.50. Verlag A. Francke AG., Bern

Zu den alten, vor allem im Bernbiet bekannten kinderreimen wie: Storch, Storch, Schnibelschnabel; es schneielet, es beielet und anderen mehr, die von unseren kleinen und kleinsten immer wieder gelernt und aufgesagt werden, hat eine zeichnerisch begabte kindergärtnerin diese prächtigen bilder geschaffen. Es sind kleine kunstwerke in frohen, starken farben und mit kräftigen linien, einfach und klar dargestellt. Sie vermeiden glücklich die oft beliebte nachahmung der kleinkinderzeichnung und treffen gut inhalt und stimmung der verse. Anschauung und wort verbinden sich aufs glücklichste. Das betrachtende kind kann sich nicht bloss an den freundlichen bildern ergötzen und von der fülle ihres inhaltes plaudern, sondern wird der gefahr blossen wortgeplappers entzogen. Das ist ja schliesslich doch der hauptzweck des buches, wofür wir der verfasserin danken wollen. Wer nach einer gelegenheit sucht, kleine kinder durch ein hübsches geschenk zu erfreuen, dem sei das preiswerte werklein bestens empfohlen. Bn.

Gertrud Heizmann, Sechs am Stockhorn. Mit bildern von Lydia Braunwalder. 159 seiten, leinwand fr. 5.80. Verlag A. Francke AG., Bern

Geschwisterkinder, vier buben und zwei mädchen aus der stadt verbringen mit grossvater und tante ihre ferien in einer sennhütte auf der alp am Stockhorn. Was sie da miteinander treiben und erleben, wie natur und alphüttenleben auf sie wirken, das ist frisch und fröhlich erzählt. Heitere und ernste bilder halten den leser abwechselnd in spannung. Die kinder in ihrer natürlichen lebhaftigkeit und sinnesart, voll teilnahme für die tiere des sennen und voll unternehmungslust, werden die jugendlichen leser zu fesseln wissen und vermögen in diesen die liebe zu unserer heimatlichen alpenwelt und zu einfachem, gesundem leben zu nähren. Dass auch sonst die erzählung in unaufdringlicher weise erzieherisch einzuwirken sucht, wird man gerne gewahr. Der leider in den ersten kapiteln manchmal zu wenig sorgfältig gewählte ausdruck und manche verstösse gegen die recht-schreibung stimmen bedenklich, da sie sich ungünstig auswirken könnten. Sie sollten in einer neuen auflage verschwinden, dann dürfen wir das in so guter absicht und mit geschick geschriebene buch zur anschaffung für die junge lese-welt bestens empfehlen. Bn.

15 Vaterlandslieder für Männerchöre. Preis 50 rp., für wehrmänner rabatt. Verlag Hug & Co., Zürich

Wer je einmal in einem wehrmännerchor mitgesungen hat, weiss, wie wichtig es ist, billigen, vaterländischen gesangsstoff zu besitzen. Man wird deshalb bei allen truppen das vorliegende heftchen freudig begrüssen. Die auswahl ist gediegen, wenn man vielleicht auch gerne das eine und andere neuere vaterlandslied berücksichtigt gesehen hätte. Aber das büchlein wird auch so vorzügliche dienste leisten. H. Ruckstuhl

A. Guggenbühl und G. Thüerer, Wir wollen frei sein. Ein vaterländisches brevier, mit 9 bildertafeln, worunter eine farbentafel. 64 seiten, leinenband fr. 2.60. Schweizerspiegel-Verlag, Zürich

Die unermüdlichen sammler geistigen schweizergutes bieten uns hier eine auswahl solcher offenbarungen dar, die der stärkung vaterländischen denkens und föhlens dienen sollen. Der deutschen fassung des bundesbriefes von 1291 schliessen sich aus alter und neuer zeit tatsachenberichte und dichterworte, gedanken und aussprüche hervorragender Schweizer an. In feinsinniger weise ordnen sich die beiträge unter den einzelnen versen der Schillerschen fassung des Rütli-schwures als titel zu gruppen. Je mehr uns der ernst der zeit zur besinnung auf unser einzig geartetes vaterland drängt, um so mehr dürfen wir geist und zweck dieser sammlung dankbar begrüssen, denn sie hat mit geschick ausgewählt, was in jedes Schweizers herz und kopf vaterländisches bewusstsein verlebendigen kann. So mag denn das bändchen, das in einer rocktasche platz findet, bei jeder gelegenheit in schule und haus, in kleinem und grossem kreise herangezogen werden, sei es zum vorlesen oder zum stillen versenken in den inhalt. Die beigegebenen bilder namhafter künstler machen einem das schmucke büchlein noch lieber. Möge es in recht viele, besonders junge hände gelangen. Bn.

Ein reichhaltiges Methodikwerk

bilden die früheren Jahrgänge der Neuen Schulpraxis

Der 4., der 7., der 8. und der 9. Jahrgang sind zum Preise von Fr. 6.— für den Jahrgang noch vollständig lieferbar. Vom ersten Jahrgang können infolge der vielen Nachbestellungen keine Hefte, vom zweiten und vom dritten nur noch je die Nummer 12, vom fünften die Nummern 3, 6—8, 10—12 und vom 6. die Nummern 3—12 nachgeliefert werden. Einzelhefte vollständiger Jahrgänge kosten 60 Rp. (von 10 Nummern an 50 Rp.), Einzelhefte unvollständiger Jahrgänge 50 Rp. (Inlandporto inbegriffen).

Gegen Zusicherung beförderlicher Frankorücksendung des nicht Gewünschten senden wir Ihnen gerne sämtliche noch lieferbaren Nummern oder einzelne Jahrgänge

zur Ansicht.

Bestellungen richte man an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Geltenwilenstrasse 17, St.Gallen.

Vollständige frühere Jahrgänge, der eben abgeschlossene und Abonnements auf den folgenden Jahrgang eignen sich auch vorzüglich als

Geschenke für Lehrerinnen und Lehrer, sowie für Seminaristinnen und Seminaristen.

Einbanddecken

in Ganzleinen können für den 2.—9. Jahrgang der Neuen Schulpraxis zum Preise von Fr. 1.20 vom Verlag der Neuen Schulpraxis, Geltenwilenstrasse 17, St.Gallen, bezogen werden.